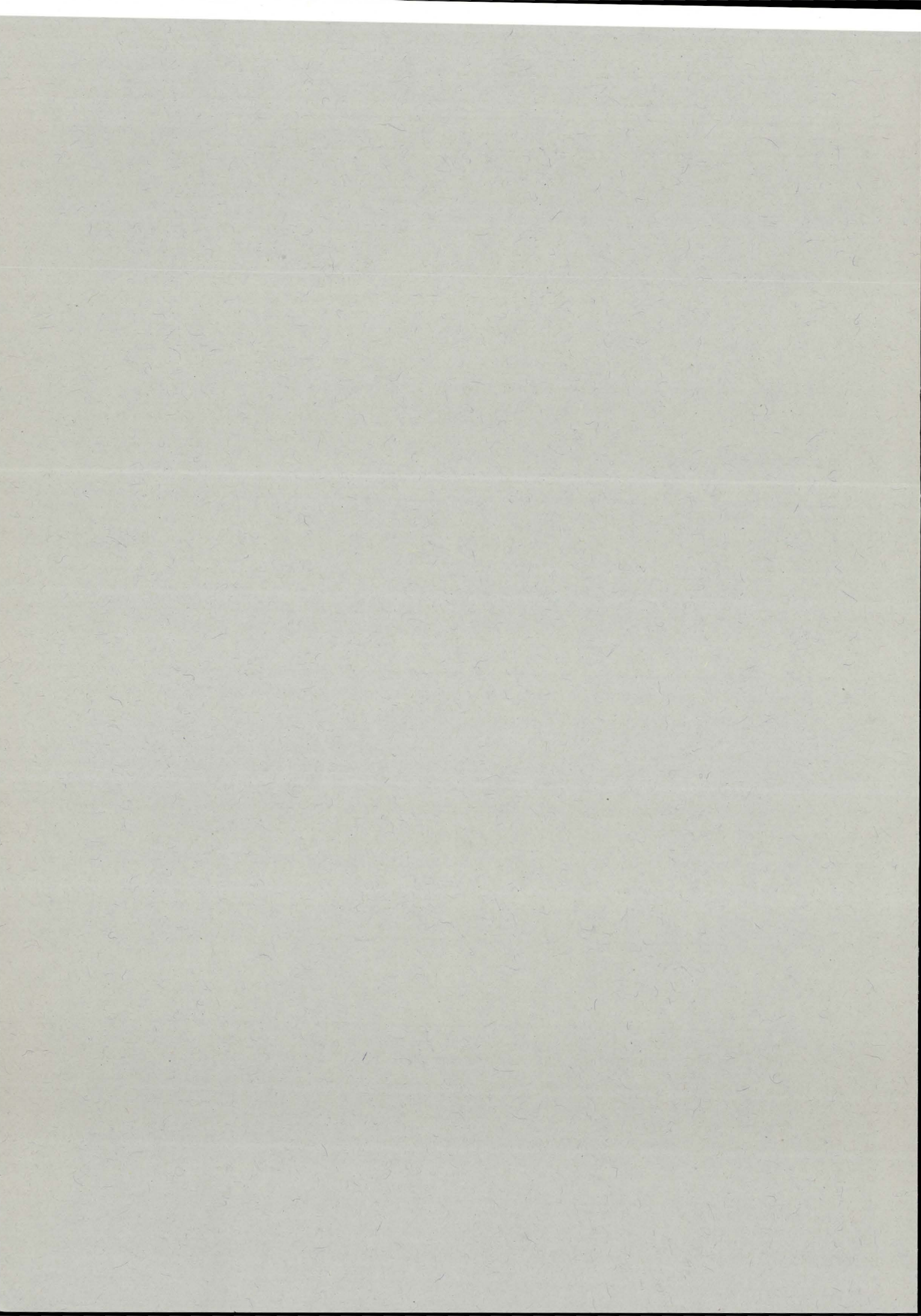


Tiroler Chronist



Nummer 42, März 1991



Inhalt

Chronistenwesen in Südtirol <i>Birgit Alber, Paul Rösch</i> 2
Nachtrag zu den Jahresberichten der Chronisten 1990 4
Neue Wege für alte Bilder <i>Benedikt Erhard</i> 5
Lawinenunglück im Lechtal <i>Theo Bader</i> 10
Der „Dingstuhl“ im Lechtal <i>Theo Bader</i> 13
Volkskundliche Bedeutung von Graffiti <i>Wolfgang Geisler</i> 14
Das ewige Heimweh <i>Anna Keller</i> 20
Wir lesen in wichtigen Tiroler Geschichtsquellen <i>Christian Fornwagner</i> 23
Museumsarbeit und Museumswesen <i>Christoph Gasser</i> 33
Neuerscheinungen <i>Christoph Gasser</i> 38
Das besondere Bild <i>Johannes Trojer</i> 39

Impressum:

Der "Tiroler Chronist" ist ein überparteiliches, vierteljährlich erscheinendes Nachrichtenblatt von und für Chronisten und Betreuer von Heimatmuseen in Nord-, Süd- und Osttirol.
Medieninhaber und Herausgeber: Tiroler Kulturwerk / Arbeitsgemeinschaft Tiroler Chronisten,
Michael Gaismair-Straße 1, 6020 Innsbruck.
Tiroler Landesinstitut, Geschäftsstelle Bozen, Schlernstraße 1, 39100 Bozen
Redaktion: Birgit Alber, Benedikt Erhard, Petra Streng.
Verwaltung: Tiroler Kulturwerk, Gottfried Wackerle, Tiroler Landesinstitut, Bozen: Paul Rösch.
Druckbild: COCO medien EDV, Text und Bild Ges.m.b.H., Angerzellgasse 4, 6020 Innsbruck
Druck: Athesia-Druck Ges.m.b.H., Brennerstraße 28, 39042 Brixen.



Chronistenwesen in Südtirol

Birgit Alber, Paul Rösch

Was hat sich in Südtirol in bezug auf das Chronistenwesen während der letzten Monate alles getan? Wir möchten hier die wichtigsten Ereignisse kurz zusammenfassen und über unsere Vorstellungen von der Zukunft des Südtiroler Chronistenwesens berichten

Mit der Hilfe unserer Gebietsvertreter ist es gelungen, einen umfangreichen Adressenkatalog von Personen zusammenzustellen, die am Chronistenwesen interessiert sein könnten. Von diesem ausgehend haben wir nun begonnen, Chronistentreffen in den verschiedenen Tälern und Gebieten zu veranstalten. Am Nonsberg, im Unterland und im Eisacktal haben wir auf diese Weise schon viele für das Chronistenhandwerk gewinnen können, weitere Treffen in anderen Gebieten stehen auf dem Programm. Es fehlen uns allerdings immer noch Kontaktpersonen für das Wipptal, Sarntal, Überetsch und den Ritten. Wer also Lust hat, uns bei der Organisation eines Chronistentreffens in einem dieser Gebiete zu helfen, bitten wir, sich bei uns zu melden: Tiroler Landesinstitut, Schlermstraße 1, Bozen, Tel.: 0471 / 971904.

Inzwischen haben wir auch damit begonnen, verschiedene Kurse speziell für Chronisten anzubieten. Im Bildungshaus Schloß Goldrain hat am 15. Dezember unter der Leitung von Frau Godele von der Decken eine *Schreibwerkstatt für Chronisten* stattgefunden. Da das Echo auf dieses „workshop“ überaus positiv war, werden wir die Schreibwerkstatt am 28. April in Lichtenstern am Ritten wiederholen.

Als nächste Veranstaltung für Chronisten wird am 3. März ebenfalls im Bildungshaus Lichtenstern ein *Kurs zum Umgang* (Konservierung und Erfassung) mit alten und neuen *Photographien* stattfinden. Interessierte können sich beim Haus der Familie in Lichtenstern anmelden.

Was weitere Kurse oder Seminare betrifft, so wären wir auch hier für Anregungen von seiten der Chronisten sehr dankbar.

Am 21. Oktober des vergangenen Jahres wurde – wiederum in Lichtenstern – der letzte Teil des Seminars *Lebensorte als Lernorte* abgehalten.

War es beim ersten Teil dieses Seminars um allgemeine Informationen zum Chronikwesen, beim zweiten Teil

um Methoden und Ziele der Alltagsgeschichte gegangen, so stand beim dritten Teil die konkrete Arbeit des Chronisten im Mittelpunkt. nach der Einleitung durch Univ.DoZ.Dr. Werner Köfler berichteten die Nordtiroler Chronisten OSR Karl Hofer aus Haiming, OSR Robert Klien aus Pfunds und OSR Jakob Schellhorn aus Ellmau von ihrer Arbeit. Herr Klien erzählte von seiner 20jährigen Erfahrung als Chronist und Bezirksvertreter der Chronisten in Landeck und gab eine nützliche Einleitung zu den verschiedenen Methoden, nach denen eine Chronik erstellt werden kann. Es war die Rede von Vor- und Nachteilen des Ordnersystems bzw. der gebundenen Chronik, von der inneren Struktur, die eine Chronik haben sollte (Inhaltsverzeichnis und Register), vom Beitrag, den der Chronist zur Bewußtseinsentwicklung in der Gemeinde leisten kann und vielem anderem mehr. Herr Schellhorn berichtete vor allem vom Umgang mit audiovisuellen Medien (Photographie, Tonband, Film) und zeigte, daß der moderne Chronist sich bei seiner Dokumentation der Gegenwart auch durchaus moderner Hilfsmittel, wie es der Computer ist, bedienen kann. Es steht außer Frage, daß sich die EDV-gestützte Form der Katalogisierung besonders bei umfangreicheren Photobeständen auszahlt. Es bleibt allerdings offen, ob sich mehrere Gemeinden finden lassen, die ihren Chronisten auf ähnlich großzügige Weise bei seiner Arbeit unterstützen, wie es in Ellmau der Fall ist. Auch Herr Hofer setzte sich vor allem mit den Problemen der Erstellung einer Bildchronik auseinander. Er konnte den Teilnehmern nützliche Ratschläge zur Haltbarkeit von Schwarz-Weiß-Photographien, Negativfilmen auf Silberbasis und Photopapier auf Baritbasis geben.

Außer der Gelegenheit, vom Erfahrungsvorsprung der Nordtiroler Chronisten zu profitieren, bot dieses Seminar auch die Möglichkeit, Kontakte zwischen den verschiedenen Chronisten zu knüpfen; und wir hoffen, daß sich ein ähnlicher Nord-Süd- und Osttiroler Gedankenaustausch bald wiederholen möge.

Im nächsten Jahr möchten wir außerdem den „Tiroler Chronisten“ immer mehr zu einem Nachrichtenblatt auch für die Südtiroler Chronisten machen. Um zu einem solchen zu werden, muß die Zeitschrift hier in Südtirol allerdings auch mehr Verbreitung finden, als es bisher der Fall war.

Deshalb rufen wir alle Südtiroler Chronisten dazu auf, den „Tiroler Chronisten“ zu abonnieren.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag der ARGE Chronisten, der den Bezug der vier Zeitschriftennummern einschließt

(L. 15.000), stellt keine übermäßige Ausgabe dar, und seit Februar können die Südtiroler Mitglieder ihren Beitrag auch auf ein Bozner Konto einzahlen. Einzahlungsscheine liegen der Aussendung dieser Nummer bei.

Was wir uns sonst noch vom kommenden Jahr erwarten? Nun, wir hoffen vor allem, daß es uns gelingen wird, ein

stabiles Netz von Chronisten über ganz Südtirol zu ziehen, d.h., in allen Tälern und Gebieten Chronistengruppen aufzubauen, die sich gegenseitig bei ihrer Arbeit unterstützen und beraten. Dann wird es auch möglich sein, mit der Zeit die Lücken, die sich in der Chronistenlandschaft Südtirols noch zeigen, zu füllen und für nahezu jedes Dorf einen Ortschronisten zu finden.

Chronisten des Deutsch-Nonsberg treffen sich Alfred Weiß

Zum ersten Chronistentreffen für Interessierte aus Proveis, Laurein, St. Felix und Unsere Liebe Frau im Walde luden Birgit Alber und Paul Rösch vom Tiroler Landesinstitut Bozen am 17. 11. 1990.

Daß es wichtig ist, auch die neueste Geschichte eines Dorfes, einer Gemeinde, eines Vereins aufzuzeichnen, haben wir schon öfters verspürt. Wir, das sind: Maria Kofler, Gemeindebeamtin in St. Felix; Waltraud Kofler, langjährige Sekretärin und engagierte Frau; Fortunat Maierhofer, Lehrer in Laurein; Johann Piazza „Jäger Hausl“, guter Erzähler; Günther Piazza, interessiert an Geschichte und Alfred Weiß, Lehrer in Unsere Liebe Frau im Walde.

Unter den Anleitungen und Ratschlägen von Birgit und Paul haben die „Nonsberger Chronisten“ (im Stillen waren sie's schon lange, jetzt sind sie es lautstark) die verschiedensten Bereiche der chronistischen Arbeit aufgespürt: Familienchronik, Schulchronik, Vereinschronik,

Bild- und Fotoaufzeichnungen, u.a.m. Also Anhaltspunkte genug, um gleich an die Arbeit zu gehen und konkrete Aktionen zu setzen:

1. Besichtigung einer charakteristischen Höfegruppe in Laurein,
2. „Chronistenblattl“ auf Gebietsebene Nonsberg,
3. regelmäßige Treffen
4. Darstellen von Ereignissen im Jahreslauf in Form einer „Chronisten-Revue“ - zur chroni(sti)schen Sensibilisierung der Leute auf dem Lande, auch wegen eventueller finanzieller Unterstützung.

Wir Chronisten sind überzeugt, daß wir viel Zeit und Einsatz aufwenden; aber die Freude an der Aufzeichnung (alltäglicher und seltener) Ereignisse trägt uns. So wollen wir vorerst gar nicht - wie heutzutage üblich - um die finanzielle Entschädigung fragen, sondern auf die stille Mithilfe bauen.

Aller Anfang ist schwer!

Eindrücke zum Chronistentreffen in Neumarkt Rosa Grandi

Was meine Eindrücke des „Chronisten-Abends“ betrifft, möchte ich folgendes sagen: Vieles war für mich hilfreich, da ich - ganz sporadisch zwar - seit mehreren Jahren sammle.

In meiner Sammlertätigkeit ist leider kein System darin. Dies hat mehrere Gründe: Erstens einmal, weil aus Neumarkt sehr selten etwas in der Tageszeitung steht. Oft wurde ich aufgefordert, selbst Berichte einzuschicken, dazu fühlte ich mich aber nicht vorbereitet und vor allem nicht informiert genug. So habe ich halt gesammelt, was gerade erschien, und auch das nicht immer. Einladungen, Prospekte u.dgl. habe ich natürlich auch zusammengetragen, ebenso Fotos und Bilder, Inserate kaum.

So fand ich den Hinweis darüber, was gesammelt werden kann und soll, sehr gut. Auch darauf wurde hinge-

wiesen, daß das gesamte Sammelgut registriert werden soll. Dieses ist in meiner Tätigkeit bisher nie geschehen - daher finde ich wirklich nichts mehr. Außerdem habe ich noch nie berücksichtigt, daß das verschiedenste Material chronologisch zusammengehört - bei mir liegt alles separat abgelegt.

Sehr wichtig ist sicher auch der Hinweis, daß mehrere Chronisten zusammenarbeiten sollen, da der Zugang zu Informationen nicht jedem gleichermaßen gegeben ist.

In Neumarkt war bisher kein zuverlässiger Berichterstatte beschäftigt - seit einigen Monaten gibt es nun einen.

Für die Erstellung einer verlässlichen Chronik müßten nachträglich viele Lücken durch Eigenberichte überbrückt

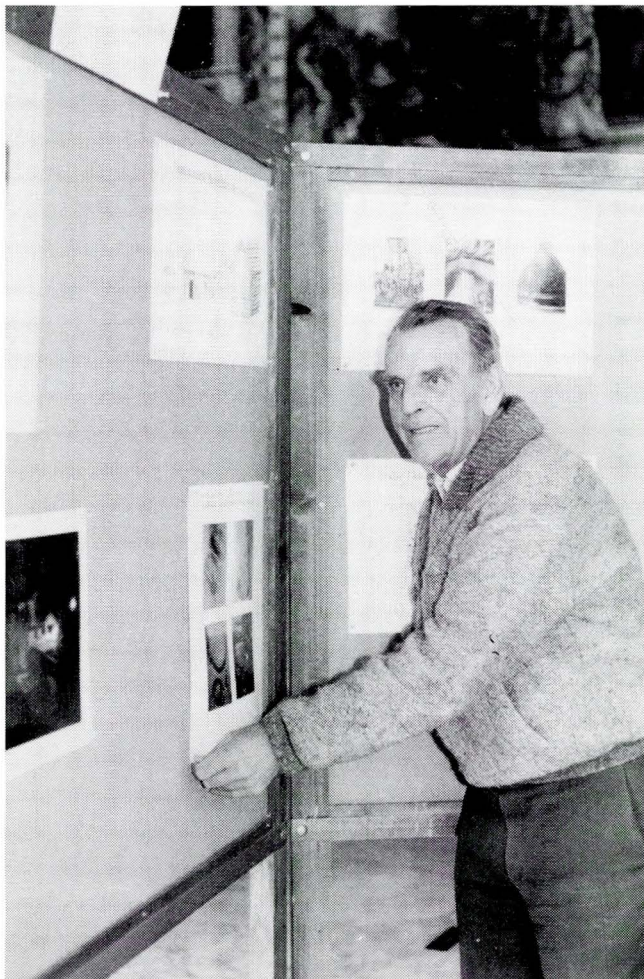
werden - auch dazu hätte ich eine Art Tagebuch über Jahre hinweg. Aber das Aufarbeiten dieses Materials würde sehr viel Zeit in Anspruch nehmen, die ich nicht habe. Ich will Ihnen auch sagen warum: Als „Sammlerin“ aus einem Hang zum Ja-Nichts-Brauchbares-Wegwerfen heraus, sammle ich alles, was ich irgendwie für meinen Seniorenclub brauchen könnte: alles, was nett, interessant, erwähnenswert, brauchbar für Fest und Feier oder für einen Quiznachmittag geeignet wäre. Alles wird ausgeschnitten und in Mappen verstaut. – Ich schreibe auch den wöchentlichen Pfarrbrief, so sammle ich daneben auch Graphiken, Sprüche u.dgl. Sie sehen also, daß ich vielleicht gerade deshalb bei der „Chronik“ nicht weiterkomme, weil ich an

zu vielen Dingen hänge. Immerhin haben mir alle Hinweise sehr geholfen – auch die bezüglich der Aufbewahrung von Fotos und Lichtbildern. Seit jenem Abend bin ich bedeutend aufmerksamer – ja unruhig geworden, was die Chronistentätigkeit betrifft.

Ein Zusammentreffen mit anderen Chronisten ist geplant – viel werden wir noch nicht beisammen haben. Bei mir jedenfalls fehlt noch die chronologische Einordnung des Materials und damit fast alles. Aber ein Anfang wird es dennoch sein, wir werden voneinander lernen. Vielleicht ergibt sich auch eine Arbeitsteilung; ob die sinnvoll sein wird? Wir werden sehen.

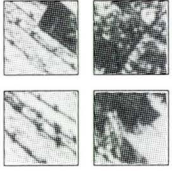
Nachtrag zu den Jahresberichten der Chronisten 1990

Bezirk Imst



Eine Ausstellung über die Anfänge des Christentums und die Entstehung der Diözesen Brixen und Salzburg war im Bernardisaal des Stiftes Stams zu sehen. Dipl.Ing. Walter Schatz gab einen interessanten Einblick in die frühe Geschichte der Kirche und betonte in einem bebilderten Streifzug durch Jahrhunderte christlicher Kunst die große kulturelle Leistung des Christentums.

*Walter Schatz beim Aufstellen der Schautafeln im
Bernardisaal des Stiftes Stams*



Neue Wege für alte Bilder

Projekte, Initiativen und ein Handbuch

Benedikt Erhard

Die Aufwertung der Zeitgeschichte und der Sozialgeschichte und die Entwicklung neuer historischer Fragestellungen, gebündelt in Begriffen wie „Alltagsgeschichte“, „Geschichte von unten“ u.ä., haben in den letzten Jahren sowohl in der Geschichtswissenschaft als auch in breiten Bevölkerungskreisen zu einem neuen Geschichtsbewußtsein und teils auch zu einem breiteren Geschichtsverständnis geführt.

Im Zusammenhang damit erfreut sich die Photographie als historische Quelle und als Mittel der Darstellung wachsender Beliebtheit. Zahlreiche Ausstellungen, von den Großausstellungen anlässlich der Gedenkjahre 1988 und 1989 bis zur schon unübersehbar gewordenen Fülle von Ausstellungen in den Gemeinden, und mediale Großereignisse, wie die Serien „Österreich I und II“ von Portisch/Riff, sind Ausdruck dieser Entwicklung.

Der Umgang mit historischer Photographie, die technische und methodische Aufbereitung der rapide wachsenden Sammlungen, hat mit dieser Entwicklung freilich nicht schritthalten können. Während es etwa für die Archivierung aller Arten von schriftlichen Quellen international anerkannte Regeln und Methoden gibt, während etwa in der Verwaltung von Bibliotheken schon längst EDV-gestützte Techniken Einzug gehalten haben und die elektronische Vernetzung der Karteien weltweit möglich ist, hinkt die Sparte „Bildarchive“ hinterher.

Das hat natürlich auch mit der Besonderheit des Mediums zu tun: Es ist ziemlich schwierig, einheitliche Regeln dafür zu finden, wie die weitgehend „visuelle Mitteilung“ von Photographien in sprachliche Formeln „übersetzt“ werden kann – was aber die Voraussetzung für jede Art von Kartei und Datenaustausch ist. Wer einmal versucht hat, größere Bestände alter Photos zu „verzetteln“ und dabei nicht nur Ort und Zeitpunkt der Aufnahme festzuhalten (was allein schon oft nicht möglich ist), sondern auch Schlagworte mit den wichtigsten Angaben zum Bildinhalt, weiß wie schwierig es ist, hier ein auch nur einigermaßen einheitliches und vollständiges System durchzuhalten. Angesichts dieses Problems hat Prof. Jagschitz, der Leiter des Österreichischen Archivs für Zeitgeschichte (mit einem sehr um-

fangreichen Bildarchiv), den zutreffenden Satz geprägt: „Besitz ist Armut“. Bei der sehr zeitraubenden Arbeit der Aufnahme (v.a. Beschlagwortung) und Verwaltung größerer Bildbestände ist man bislang weitgehend auf sich selbst gestellt, sie verursacht Mühe und Kosten – und den Ruhm (der Bildbände und Ausstellungen) heimsen zumeist erst wieder andere ein.

Ein weiteres, mit der Schwierigkeit einer einheitlichen Beschlagwortung und Archivierung von Photographien zusammenhängendes Problem ist, daß zwar immer wieder (für jede Ausstellung, für jeden Bildband) breite, oft landes- und bundesweite Sammelaktionen durchgeführt werden, schon das nächste Projekt aber wieder bei Null anfangen muß. Selbst wenn Historiker sich anders verhielten, als passionierte Schwammerlsucher (die ihre Fundplätze ja auch geheim zu halten trachten) – bei der Fülle von Sammlungen allein in Nord-, Süd- und Osttirol hätte niemand Zeit, über seine engeren Interessen hinaus die Bestände aufzunehmen.

Von dieser Situation ausgehend, haben wir bereits bei der Vorbereitung der Optionsausstellung (Bozen, November 1989 bis Februar 1990, und Telfs, August bis Oktober 1990) versucht, eine Methode der Erfassung von Einzelbildern und Beständen zu entwickeln, die die Ergebnisse unserer Sammelarbeit (mehrere tausend Einzelbilder in über zweihundert Beständen) auch über die Ausstellung hinaus benützbar macht. Aus dieser Methode wurde in der Folge ein EDV-Programm entwickelt, das mittlerweile unter dem Namen *Bilder-Box* angeboten wird und bereits österreichweit im Einsatz ist. Auch die Sammelstelle des Tiroler Geschichtsvereins in Bozen und die im folgenden vorgestellten Projekte am Landesmuseum Ferdinandeum und bei der Landesbildstelle in Innsbruck arbeiten nach derselben Methode und mit diesem Programm.

Diese Methode ist mit und ohne EDV-Unterstützung anwendbar, das entsprechende EDV-Programm läuft – und das ist einer seiner großen Vorteile gegenüber vergleichbaren Programmen – auf jedem Personalcomputer und ist auch für neue Techniken (Digitalisierung) adaptierbar. Der eigentliche Zweck dieser Methode aber liegt nicht darin, Daten über Bilder rationell zu verwalten, sondern darin, diese Daten auf einfachem Wege und nach gleichbleibendem, einheitlichem System zu erfassen, sodaß Bildbestände mit allen wirklich wichtigen Daten erfaßt und verschiedene Bildbestände miteinander verglichen werden können sowie Informationen darüber auf einfachstem Wege erhältlich sind.

Während mit der *Fotodokumentation Tirol* am Ferdinandeum der Auf- bzw. Ausbau einer umfangreichen, zentralen Sammlung Tiroler Photographien, die Entwicklung eines besseren Verständnisses und neue Zugänge für die Interpretation sowie entsprechende Publikationen und Ausstellungen geplant ist, liegt der Schwerpunkt des Projekts *Landesbilddokumentation* beim Aufbau einer aktuellen Dokumentation bzw. Zeitchronik auf Landesebene und beim Angebot von Service-Leistungen für die verschiedenen Archive und Sammlungen im ganzen Land; dies mit dem Ziel, eine sachgerechte Archivierung und eine einheitliche Methode der Katalogisierung der Bestände zu ermöglichen und ein landesweites Informationsnetz zu schaffen.

Beide Institutionen, Ferdinandeum und Landesbildstelle, stehen natürlich auch mit diesen neuen Projekten für Benutzer offen und haben sich ja bereits bisher auch in der Zusammenarbeit mit vielen Chronisten bewährt.

In Bozen wurde im Jänner 1991 ein *foto-forum / Südtiroler Gesellschaft für Photographie* gegründet, das sich als Interessengemeinschaft in Sachen historischer und zeitgenössischer Photographie versteht und ebenfalls im folgenden kurz vorgestellt wird. Mit ähnlicher Zielsetzung wurde unlängst auch ein *foto-forum west* in Innsbruck gegründet, das wir in einer der nächsten Ausgaben des „Tiroler Chronist“ vorstellen wollen. Damit wollen wir unsere Zeitschrift auch zum Forum für Initiativen ähnlicher Art machen, deren Ziele für Tiroler Chronisten von Interesse sein könnten.

Gemeinsam sind die MitarbeiterInnen der Projekte am Ferdinandeum und bei der Landesbildstelle sowie Kollegen aus Südtirol derzeit dabei, auf der Grundlage ihrer Erfahrungen mit *Bilder-Box* und der diesem Programm zugrundeliegenden Methode ein Handbuch zu erstellen, das ab Herbst dieses Jahres angeboten werden soll. Es wird folgende Kapitel umfassen:

- * Eine Liste aller Bildarchive und Sammler in Nord-, Süd- und Osttirol mit Namen, Adressen, Zugangsmöglichkeiten und mit einer kurzen Beschreibung der Bestände.
- * Eine Einführung in die Methode der Erfassung von Beständen und Einzelbildern mit einer Reihe praktischer Handreichungen: ein beispielhafter Schlagwortkatalog, Kopiervorlagen für Erfassungsbögen, Anleitungen zur Datierung historischer Photographien (Liste der Tiroler Berufsphotographen bis 1918, chronologischer Überblick über die photographischen Techniken) u.ä.m.
- * Anleitungen zu technischen Fragen der Archivierung (Umgang mit Originalen, Reproduktionstechniken, Restaurierung, Lagerung usw.).
- * Ein Überblick über rechtliche Fragen (Übergabe- und Leihverträge, Copyright, Datenschutz usw.).
- * Eine Auswahl einschlägiger Literatur.

Das Handbuch wird in Form einer Ringmappe erstellt, ist also laufend erweiterbar. Weitere Informationen gibt es bei den folgenden vorgestellten Projektstellen oder bei der Redaktion.

Projekt „Landesbilddokumentation“

Cornelia Rasinger, Susanne Rieser

Das Projekt „Landesbilddokumentation“ ist bei der Landesbildstelle Tirol in der Innsbrucker Hofburg angesiedelt. Das in den 1970er Jahren geschlossene Bildarchiv der Landesbildstelle (vormals Landesfoto- und Landesfilmstelle) wurde nun im Projektweg wiedereröffnet. Das Archiv umfaßt ca. 100.000 historische Fotos und Filme von außergewöhnlichem landeskundlichen Wert: Landschafts- und Ortsansichten, politische Photographie und Film vom Ersten Weltkrieg bis in die 70er Jahre, NS-Dokumentations- und Propagandamaterial aus dem Tiroler Wirtschafts- und Kulturleben, Brauchtums- und Theaterfotografie und -film, Luftbildarchiv, Unterrichtsmaterialien, Spielfilme, Heimatfilme, Wochenschauen, Fremdenverkehrs(werbe)filme u.a.m.

Im Rahmen eines ersten kleineren Projekts mit dem Tiroler Landesinstitut im Jahre 1988 begann eine neue Auseinandersetzung mit dem Archiv; im Sommer 1990 waren die Vorbereitungsarbeiten soweit gediehen, daß ein Projektkonzept eingereicht werden konnte. Per Landesregierungsbeschluß sind die bisherigen MitarbeiterInnen für das vorerst befristete Projekt, aus dem sich bei Erfolg und Bedarf neue Dienststellen entwickeln sollen, als Landesbedienstete aufgenommen worden. Die Bezüge der ProjektmitarbeiterInnen werden für die

Dauer des Projekts vom Land getragen und vom Bund (Arbeitsmarktverwaltung) refundiert.

Allgemeines Ziel der Landesbilddokumentation ist das Schaffen und Weitergeben von Wissen über Fotosammlungen im Tiroler Raum. Für dieses Vorhaben soll kein neues „Monsterarchiv“ geschaffen werden; vielmehr geht es um die EDV-unterstützte Koordinierung und um Informationen über Bilder und ihren „Aufenthaltsort“. In diesem Zusammenhang wurde – in Kooperation mit anderen Institutionen – begonnen, einen abgestimmten Mindestkatalog für die Beschlagwortung von Bildern zu erarbeiten. Die Landesbilddokumentation soll daneben auch Anlaufstelle für neu hinzukommende Bestände sein – nicht indem diese vereinnahmt werden, sondern indem Archive von Privatpersonen und den verschiedensten Institutionen Hilfestellung in Bezug auf Registrierung und Archivierung von Bildmaterial erhalten können.

In der konkreten Projektarbeit werden in nächster Zeit vor allen die zwei schon aufgegriffenen Sachbereiche sowie ein dritter, neu hinzugekommener Bereich verfolgt.

1. Aufarbeitung des eigenen Archivmaterials: Das zum größten Teil noch ungeordnet in Schlachteln liegende und vielfach unbeschriftete historische Fotomaterial sowie die Filmrollen werden systematisch erfaßt, beschlagwortet und professionell archiviert. *Bilder Box*, ein benutzerfreundliches und leistungsfähiges elektronisches Bildverwaltungsprogramm, das bereits in verschiedenen Tiroler Institutionen installiert ist, soll das archiveigene Bildmaterial der Öffentlichkeit (Privatpersonen, Studierenden, Chronisten, Landesstellen und anderen Institutionen) zugänglich machen. Der Archivaufbau wird von Mag. Cornelia Rasinger strukturiert.
2. Wiederaufnahme der aktuellen Landesbilddokumentation: In diesem Bereich werden Methoden zu einer systematischen und laufenden Landesbilddokumentation ausgearbeitet; daneben sollen die in den letzten zwanzig Jahren entstandenen Lücken im „Fotoalbum Tirol“ – wo möglich – behoben werden. In Planung sind themenzentrierte Fotoprojekte, die in Zusammenarbeit mit der Öffentlichkeit, Bezirksbildstellen und interessierten Ortschronisten durch-

geführt werden können. In diesem Zusammenhang sind Hilfestellungen bei Archivierungsfragen und im fototechnischen Bereich sowie Mitarbeits- bzw. Verkaufshonorare auch über die Bezirksbildstellen vorgesehen. Für den Sommer 1991 ist eine erste Fotoausstellung in Planung, bei welcher alle Tiroler und Tirolerinnen ihre Gemeinde mit eingesandten aktuellen Fotografien selbst darstellen können. Die aktuelle Landesbilddokumentation wird von Dr. Susanne Rieser betreut.

3. Kontaktaufnahme mit anderen Bildarchiven: Vorrangig sollen die Bildbestände in den verschiedenen Landesstellen erfaßt und koordiniert werden. Wieder in Zusammenhang mit Hilfestellungen für die Archivierung werden auch Stadt- und Gemeindearchive, Institutionen aus dem Kultur- und Bildungsbereich sowie interessierte Chronisten zur Kooperation eingeladen. Geplant sind sowohl organisatorische Unterstützungen bei Regionalausstellungen als auch verschiedene Talschaftsausstellungen. Betreut wird dieser Bereich von Dr. Helmut Alexander.

Projekt „Fotodokumentation Tirol“ am Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Meinrad Pizinini, Claudia Sporer

Seit Beginn der Fotografie in Tirol, in die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts zu datieren, sammelt das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum auch Aufnahmen aus allen Landesteilen. Bald schon wurde die erste Fotoausstellung veranstaltet. Die Fotografien – zum großen Teil handelte es sich um Ansichten – wurden zunächst in der Bibliothek untergebracht oder kartonweise deponiert. – Im Rahmen der Historischen Sammlungen, die sich mit der Dokumentationsfotografie befassen, soll nun auf die Notwendigkeit der besonderen Respektierung der Fotografie als historische Bildquelle hingewiesen werden.

Die Anregung, ein Projekt betreffend die historische Fotografie zu starten, erhielt der Kustos der Historischen Sammlung u.a. aus der Durchführung zweier zeitgeschichtlicher Ausstellungen im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum bzw. im Landeskundlichen Museum im Zeughaus („Tirol 1938. Voraussetzungen und Folgen“ bzw. „Tirol 1918 - 1921“). So wurde bereits im Herbst 1989 das Projekt „Fotodokumentation Tirol“ beim Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank eingereicht, welches dann im Juni 1990 genehmigt wurde. Als Projektleiter fungiert Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizinini, als Bearbeiterin Dr. Claudia Sporer.

Das Konzept des Projektes sieht vor, allgemein historisch wertvolles Bildmaterial in Reproduktion zu sammeln, zu archivieren, EDV-mäßig zu erfassen und zu verwalten und für eine umfangreiche wissenschaftliche Studie auszuwerten. So sollen neben den Fotobeständen

des Tiroler Landesmuseums (Bibliothek und Historische Fotosammlung im Zeughaus) auch die Bestände der Heimatmuseen des Landes, verschiedener Bibliotheken und – soweit zugänglich – die Fotosammlungen von Tiroler Chronisten, Firmen- und Vereinsarchive, sowie die Archive von Fotografen auf verschiedene Themenkreise hin durchgesehen werden.

Bei den auszuwertenden Fotografien handelt es sich einerseits um Aufnahmen, die die politisch-historische Geschichte eines Ortes dokumentieren und so gleichrangig neben den schriftlichen Quellen eine Auslegung erfordern. Denn die Interpretation historischer Ereignisse, auch bloß von lokaler Bedeutung, ergänzt doch wesentlich die Erforschung des Geschichtsablaufes des Landes.

Weiters sollen die Bildinhalte hinsichtlich sozialgeschichtlicher bzw. sozialkritischer Bezüge untersucht werden. Eine breite Skala menschlichen Handelns und Fühlens spiegelt sich in den Fotografien wieder, in typischen Portraitaufnahmen, in der Wiedergabe spezifischer Kleidung oder Zustände der Wohnkultur der verschiedenen sozialen Gruppen, der wirtschaftlichen Gegebenheiten, der Arbeitswelt, sei es im ländlichen oder im städtischen Bereich.

Ebenso interessant erscheint die Interpretation der Aufnahmen hinsichtlich der Landschaften oder Ortsbilder und des Verhältnisses des Menschen zu seiner Umwelt

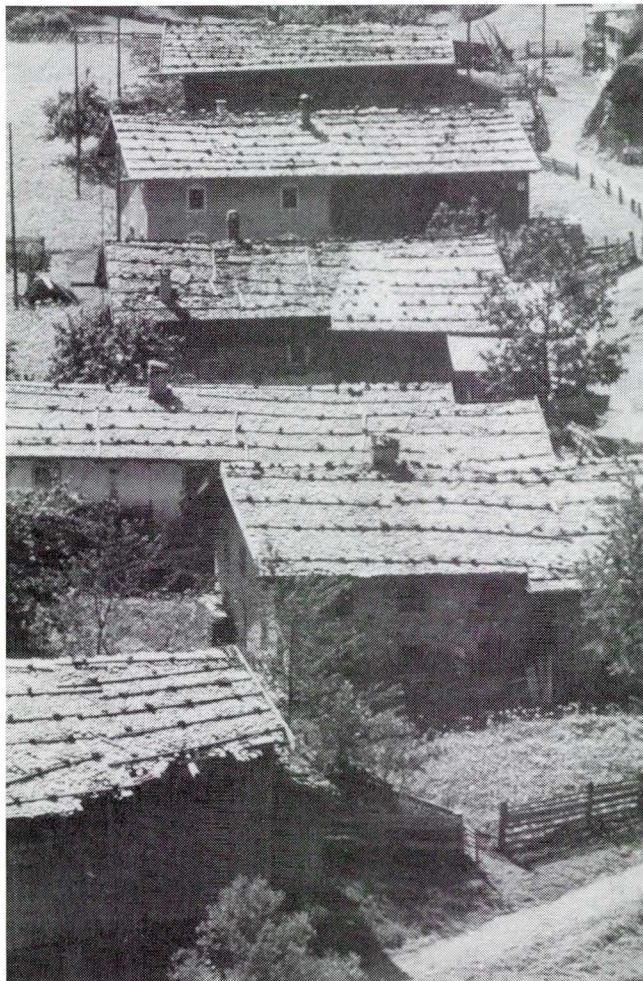
in vergangener Zeit. Im Vergleich zu heute vermitteln Fotografien nicht nur ein „Wachstumserlebnis“ im positiven Sinn, sondern auch die Folgen eines gestörten Umweltverhaltens, das sich u.a. in unkontrollierter Verbauung der Landschaft oder in negativen Auswirkungen des Fremdenverkehrs äußert.

Am Schluß dieses Projektes steht eine wissenschaftliche Arbeit, die in den „Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum“ publiziert wird. Geplant ist außerdem eine Ausstellung, die als Wanderausstellung konzipiert, in den verschiedenen Bezirken gezeigt werden kann.

foto-forum Südtiroler Gesellschaft für Photographie Gunter Waibl

Photographie fasziniert

Die Photographie ist ein Medium, das uns ständig begleitet: auf der Straße (Plakate), beim Zeitunglesen, bei der Arbeit, in der Freizeit; fast jeder in unserer Gesellschaft fotografiert selbst, die Kamera ist zum unabdingbaren Begleiter geworden, die Bildproduktion wächst ins Unermessliche (weltweit entstehen jede Sekunde 2.000 Photos). Trotz Massenhaftigkeit und mittlerweile über 150-jähriger Geschichte ist die Ausstrahlungskraft und Faszination der Photographie ungebro-



*Stephan Kruckenhauser: Bei Steeg im Lechtal, um 1940
(Abb. aus: O. Hochreiter; T. Starl, Geschichte der Fotografie
in Österreich, Band 1, Bad Ischl 1983, S. 450)*

chen; im Widerspruch dazu steht die Tatsache, daß Photographie (private und öffentliche, historische wie zeitgenössische, dokumentarische wie künstlerische) als Kulturgut noch nicht jene Beachtung und Anerkennung gefunden hat, die ihr von ihrem gesellschaftlichen Stellenwert her zustehen würde. Sammlung, Bewahrung, wissenschaftliche Aufarbeitung und Vermittlung sind – mit Ausnahmen – erst in jüngster Zeit angelaufen.

Photolandschaft Südtirol

Im historischen Bereich ist die Lage ziemlich desolat – es gibt keine zentrale Sammelstelle, in manchen Museen lagern Bestände weitgehend unerschlossen in Kellern (in einem Fall wurden wertvolle Aufnahmen mit Klebestoff auf äußerst rauhem Karton aufgeklebt, ohne Rücksicht auf Format, Rückseiten und Konservierungsfragen – geschehen vor zwei Jahren!). Über kleinere Sammlungen auf Ortsebene oder in privaten Händen fehlt eine koordinierende Information, usw.

Anzustreben wäre mithin eine zentrale Sammelstelle (im Sinne eines Landes-Bildarchives), die sachgerechte Lagerung und Katalogisierung von bestehenden Sammlungen, v.a. in den städtischen Museen, sowie der Aufbau eines Informationsnetzes über die im Lande verstreuten Bestände öffentlicher und privater Einrichtungen. Gerade dabei kommt den Chronisten eine wesentliche Aufgabe zu, zumal bereits in den vergangenen Jahren (etwa seit 1975) durch Dutzende Ausstellungen auf Dorfebene interessantes Photomaterial gesichtet und vielfach wohl auch gerettet worden ist.

Die aktuelle Photoszene wird – abgesehen vom Freizeitbereich – durch etwa ein Dutzend vorwiegend jüngerer Photographen geprägt, die jedoch eher selten die Möglichkeit von Ausstellungen und Publikationen haben. Ein positives Zeichen war im vergangenen Jahr die Gewährung von Künstlerstipendien durch das Kulturasessorat der Südtiroler Landesregierung auch an Photographen.

Ein Forum für die Photographie

Um diesem Defizit auf lokaler Ebene durch projektbezogene und zielgruppenorientierte Aktivitäten zu begegnen, wurde die Vereinigung „foto-forum/Südtiroler Gesellschaft für Photographie“ gegründet. Sie will sich grund-

sätzlich mit allen Aspekten der historischen und zeitgenössischen Photographie beschäftigen. Als vorerst noch allgemein gehaltene Zielsetzungen und Aufgabengebiete wurden bei der Gründungsversammlung formuliert:

- „ideelles Kommunikationszentrum“ für Information, Gedankenaustausch und Koordinierung von Aktivitäten;
- Dokumentierung und Förderung der aktuellen Photo-Szene (Workshops, Diskussionen, Ausstellungen usw.);
- Erforschung der Photogeschichte, ihrer bildmäßigen Entwicklung und ihrer gewerbemäßigen Ausbreitung; dabei sollen alle Aspekte berücksichtigt werden, vor allem aber alltagsgeschichtliche Dimensionen und interdisziplinäre Forschungsansätze;
- Anregungen und Beratung für Sammlungen und Projekte (mehrere Mitglieder des „foto-forum“ gehören der Expertenkommission zum Aufbau einer öffentlichen „Landes-Bildstelle“ in Bozen an; Verbindungen bestehen außerdem zu dem im Aufbau begriffenen Chronisten-Wesen in Südtirol usw.);
- Kontakte zu entsprechenden Vereinigungen im In- und Ausland, vor allem im Bundesland Tirol und im Trentino.

Für das heurige Tätigkeitsjahr sind u.a. Ausstellungen historischer und zeitgenössischer Photographie, Vorträge, eine Photo-Dokumentation über die Hochbauten der Brenner-Bahn und die Mitarbeit am Handbuch über Photoarchive und -bestände in Tirol geplant.

Die Vereinigung

Der Verein „foto-forum/Südtiroler Gesellschaft für Photographie“ wurde am 7. Jänner 1991 in Bozen gegründet. Die 23 Gründungsmitglieder vertreten die verschiedenen Aspekte und Interessensgebiete der Photographie und kamen aus allen Landesteilen.

Es wurde ein 6-köpfiger Vorstand gewählt: Dr. Gunther Waibl-Bozen (Präsident), Dr. Birgit Alber-Meran (Vizepräsidentin), Walter Niedermayr-Bozen (Kassier), Dr. Stefan Lechner-Bruneck (Schriftführer), Dr. Erich Dapunt-Bozen und Dr. Paolo Biadene-Bruneck.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für 1990 Lire 10.000 (öS 95) und kann brieflich zugesandt oder auf das „foto-forum“-Konto überwiesen werden (Südtiroler Landessparkasse, Bozen, 3.025.500).



Complete photographische Apparate.
I. Modell „Tirolia“.
Für Alpinisten, Touristen und Ausflügler.

Nr. 1. **Apparat verbesserter Construction**, für Trockenplatten-Format 13×18 cm, nebst Einlagen für Platten im Format 9×12 und 12×16 cm, bestehend aus solid gearbeiteter Nussholz-Camera mit Balg von 25 cm Länge für Quer- und Hochformat und Kurbelvorrichtung zum Einstellen (System David) sammt drei Doppel-Cassetten für Platten. Dreifuss-Stativ mit Triangl, Einstelltuch, complet in soliden Tornister untergebracht, mit achromatischem Landschafts-Objectiv 47 mm Durchmesser mit vierfacher Rotationsblende (Fig. 1) fl. 60.—

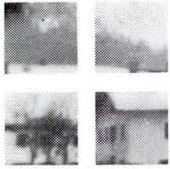
Nr. 2. Derselbe mit Rectiplanat und Centralblenden (Serie D Nr. 2) fl. 80.—

Nr. 3. **Photographischer Apparat „Tourist“** für Cabinet-Format ($12 \times 16,5$ cm). Ausführung wie Apparat Nr. 1. Stativ als



Fig. 1. Photogr. Apparat Nr. 1 und 3 complet.

Aus einem Geschäftskatalog der Firma Stefan Gronay, vormals Miller, in Innsbruck, 1890
(Abb. aus: M. Pizzinini; M. Forcher, *Alt-Tiroler Photoalbum*, Salzburg 1979, S.17)



Lawinenunglücke im Lechtal

Theo Bader

1664 Elmen/Stablalpe

Beim Heuziehen wurden 40 Männer von einer riesigen Lawine überrascht und getötet, als sie eine kurze Rast machten. 22 Frauen in Elmen wurden dadurch zu Witwen, einzelne Gliedmaßen aperten erst zwei Jahre später aus.

1689 Lawinenkatastrophen im ganzen Lechtal

Am 3. und 4. Feber dieses Jahres gingen im gesamten Lechtal riesige Schadlawinen nieder, die Menschen und Gut vernichteten.

In Hinterellenbogen wurden vier Häuser beschädigt. In Holzgau wurden 25 Menschen von der Lawine getötet, deren Vieh kam um, die Häuser wurden entweder ganz weggerissen oder aber so stark beschädigt, daß sie unbewohnbar waren. Ein Kind wurde mitsamt der Wiege fortgetragen, das Kind wurde bei der Kapelle unversehrt geborgen.

Das „Verlahnte Kreuz“ im Unterdorf erinnert daran. In Elbigenalp wurden durch die Holdernachlawine acht Personen getötet und vier Häuser zerstört.

1693 Lawinenkatastrophe in Bach

Es gingen zwei große Lawinen ab, eine im Kontertal, außerdem die Gatterlahne. Dadurch wurden drei Menschen getötet und drei Häuser zerstört.

1740 Lawinenkatastrophe in Elbigenalp

Am 4. Feber 1740 zog man Heu vom Bernhardstal. Von der „Gaisweide“ brach eine riesige Lawine ab, die 11 Heuzieher unter sich begrub und tötete. Erst im August fand man die letzten Leichen.

1750 Strobl Anna aus Stockach wurde am 22.12. von einer Lawine getötet.



Elmen 23.3.1988

1793 Lawinenkatastrophe in Häselgehr
Durch eine riesige Lawine vom Heuberg wurden sieben
Personen getötet und mehrere Häuser zerstört.
Auch im Scheidbachtal ging eine Lawine nieder, durch
die Ignaz Lumper aus Untergrünau den Tod fand.

1806/07 Große Lawine vom „Elbigenalper Berg“
Sie warf einen Baum auf das Dach von Haus Nr.3, ein
zweiter Baum fuhr durch das Haus.

1813 Lawine vom Elbigenalper Berg
Sie riß 52 Heuschöber fort, selbst im Holdernach lag noch
viel Heu. Diese Lawine wirkte sich für die Elbigenalpler
Bauern katastrophal aus, da sie durch den Heumangel
Vieh schlachten mußten.

1819 Lawinen in Holzgau und Elbigenalp
Unter dem Mädelejoch wurden beim Heuziehen drei
Personen getötet.
Am 28.1. wurde Michael Sonnweber beim Heuziehen im
Gampen von einer Lawine begraben.

1835 Lawine im Bernhardstal
Eine Lawine auf dem Gampen zerstörte Sennhütte und
Biller.

1838 Lawine im Bernhardstal

Im Mai ging im Bernhardstal eine Lawine nieder, die
einige Biller (Heustädel) fortriß.

1844 Lawine am Gsöss
Es wurden sechs Biller von der Lawine weggerissen.

1858 Lawinentoter in Elmen
Jüngling Schwarz wurde am 17.2. von einer Lawine
getötet.

1876 Riesige Schadlawine in Fallerschtein
40 Almhütten wurden verschüttet und größtenteils zer-
stört.

1951 Lawinen am Elbigenalper und Häselgehrer Heu-
berg
Am 20.1. um 16 Uhr ging die Holdernachlawine nieder.
Sie zerstörte die Stromleitung nach Köglen und hätte
beinahe das Postauto erfaßt.
In Häselgehr fielen der Lawine zwei Häuser, 16 Städel,
sowie 36 ha Wald zum Opfer.

1973 Lawine in Kaisers
Am 29.4. ging zwischen Kienberg und Kaisers eine riesi-
ge Lawine ab. Zwei „neugierige“ Touristen sowie der
Raupenfahrer, der die Straße räumen wollte, wurden
getötet.



Schrift auf Gasthaus "Grüner Baum" in Bach



Häselgehr 20.1.51

1981 Lawine auf der Namloser Straße
Beim Räumen der Straße am 11.3. wurde nach Abgang einer weiteren Lawine der Fahrer der Schneefräse getötet, der Bürgermeister von Namlos schwer verletzt.

1984 Schadlawinen im gesamten Lechtal
In Köglen riß die Scheidbachlawine den Wald oberhalb von Köglen nieder und blieb dann knapp vor den Häusern in Köglen stehen.

In Boden ging eine Lawine im Ahorntal nieder und zerstörte ein Wirtschaftsgebäude mit Vieh, einige andere Objekte wurden beschädigt.

1985 Lawine in Namlos

Bei einer Schitour auf die Engelspitze wurden zwei deutsche Schifahrer von einer Lawine erfaßt und getötet.

1987 Lawine in Elmen

Im März ging von den Bergen oberhalb der Stablalpe eine riesige Lawine ab, die knapp vor den obersten Häusern in Elmen zum Stillstand kam. Aus Angst vor Nachlawinen wurden die Personen aus den gefährdeten Häusern evakuiert, außerdem von Raupenfahrern unter Lebensgefahr ein 12m hoher Schneedamm aufgeschoben, um das Dorf vor eventuellen Nachlawinen zu schützen.

Quellen:

Falgerchronik Elbigenalp
Gemeindechronik Elbigenalp

Gemeindechronik Elmen

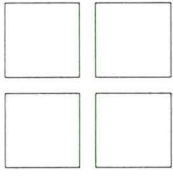
Aufzeichnungen VD Dreier Ignaz, Elbigenalp

Aufzeichnungen HD Bader Theo, Elbigenalp

Informationen Gräßle Paul, Namlos



Burgstall im Seesumpf bei Bach



Der „Dingstuhl“ im Lechtal

Theo Bader

Das Lechtal hat als eigenes Gericht zu Ende des 13. Jahrhunderts (1288) sicher schon einige Zeit bestanden. Gerichtsangelegenheiten wurden, wie uns der nachstehende Bericht bezeugt, an einem Dingstuhl verhandelt, bei dem ein Vogt den Vorsitz zu führen gehabt hätte.

So entschied 1403 ein Gericht, das unter dem Vorsitz des Konrad Frey, Richter zu Ernberg, für Thomas von Freyberg, Vogt daselbst, an dem offenen Dingstuel in dem Lechtal stattfand: „Die Alpen Wurmesgump und in den Nördern sollen die nachgepuren in dem Lechtal gemainiglich wie bisher genießen.“

Der Ort, wo der Dingstuhl stand, ist weder in dieser Urkunde noch bei anderen Erwähnungen genannt. Nach der Volkssage stand er zwischen Seesumpf und Benglerwald auf einem Hügel, der heute noch „Burgstall“ (d. i. eine Stelle, auf der einst eine Burg stand) genannt wird. Auf diesem Burgstall hat nach der Sage ehemals tatsächlich ein schloßartiges Gebäude gestanden, und es seien noch heute Überreste eines ziemlich ausgedehnten Gebäudes zu finden.¹ Merkwürdig ist jedenfalls, daß sich auf alten Karten des Jahres 1520 auf der gleichen Stelle ein Schloß eingezeichnet findet.

Die Frage was vor dem Dingstuhl verhandelt worden ist, kann nur ganz allgemein beantwortet werden. Die Tätigkeit dieser „Taidinge“ war: Anhören von Klagen und deren Abhandlung, Aufforderung, strafbare Sachen, die den Ding (= Versammlungspflichtigen) bekannt waren, zu rügen. Ferner wurden die „Ehehaften“, d. s. die „Gerichtsweistümer“ (= mündlich überlieferte Gewohnheitsrechte) und besondere Verordnungen in Erinnerung gebracht, die Maße geprüft und wirtschaftliche Angelegenheiten der Dinggemeinde geregelt.

Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts melden, daß der Richter an einer Dingstätte seines Bezirkes „an der Rechten“ oder „gemeinsamen Rechten“ oder „zu Gericht“ saß und zwar in Mitte eines „Ringes von Dingleiten“ oder Geschworenen, die in einer vor dem Dingstuhl erhobenen Klage das Urteil fällten.

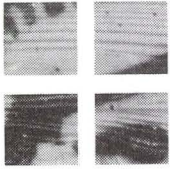
Daß der Dingstuhl im Lechtal ähnlich zusammengesetzt war, geht aus folgendem hervor:

„Gewöhnliche“ Dingstätten oder Dingstühle, an denen der Richter von Ernberg den Vorsitz führte (im Gegensatz zur früheren Erwähnung, wo dies Sache des Vogtes gewesen sein muß), sind nachgewiesen: Bichlbach 1452 und 1479, Lechtal 1403, 1465 und 1490, Lermoos 1459 und 1438, Breitenwang 1450, Reutte 1452 und 1479. Im Jahr 1425 schärfte die Regierung dem Richter zu Ernberg ein, die Taidinge richtig abzuhalten. 1488 erhielt er die Weisung, dafür zu sorgen, daß die „dinckstuel“ in seinem Gerichte immer mit der notwendigen Anzahl von Rechtsprechern besetzt seien. Im Jahre 1602 hat ein Richter Dingstuhlsitzungen abgehalten in Reutte, im Lechtal, in Tannheim und Zwischentoren, und zwar alle vier in Strafsachen.

Daraus darf gefolgert werden, daß die Dingstühle nur in den angeführten Jahren getagt haben; es sind dies eben nur einige urkundlich nachgewiesene Sitzungen. Ab etwa 1500 dürften im Lechtal sowie im übrigen Bezirk Reutte die Dingstuhlsitzungen von den „Malefizgerichten“ abgelöst worden sein.

¹) VD Dreier Ignaz aus Elbigenalp hat einige Male am Burgstall nachgegraben und den Bestand von alten Mauerresten bestätigt.





Volkskundliche Bedeutung von Graffiti

Wolfgang Geisler

Jeder sieht sie täglich auf Wänden und Mauern, in Unterführungen, Aufzügen, Telefonzellen und Toiletten.

Manche ärgern sich, einige amüsieren sich, aber wohl die meisten Menschen gehen achtlos daran vorüber. Man hat sich längst daran gewöhnt.-

Vor ca.20 Jahren tauchten in Europa - importiert aus den USA - die ersten Graffiti in größerer Anzahl auf.

Heute gibt es neben den immer noch illegalen Wandkritzeleien bereits Kekspackungen im „Graffiti-Look“ und Swatchuhren im „Graffiti-Design“. Es werden auch schon eigene Ausstellungen zu diesem Thema veranstaltet und Undergroundkünstler, wie etwa der Schweizer Sprayer Harald Naegeli, zählen längst zur künstlerischen Avantgarde.

Somit hat das Graffito den Siegeszug aus der Illegalität längst angetreten.



LUKOS KOWOSOVA, ehem. Kolpinghaus, Dreieiligenstr. (jetzt Z6, Jugendzentrum)

Definition/Begriffsbestimmung

Das aus dem griechischen stammende Wort (graphein = schreiben) bezeichnet im Italienischen als „Sgraffito“ eine Form der Fassadengestaltung, die in verschiedenfarbigen Putzschichten ornamentale Effekte ermöglicht. Das Grundlegende beim Sgraffito ist, daß man die oberliegende Putzschicht an bestimmten Stellen so abkratzt, daß die darunterliegende andersfarbige Schicht zum Vorschein kommt und sich so ein Muster, eine Schrift, oder ein Bild ergibt. ¹⁾

Diese Technik wurde vornehmlich in der Renaissance angewendet, sie ist aber auch bei thüringischen und hessischen Häusern zu finden.- ²⁾

Erst im 19. Jahrhundert entstand durch Archäologen, die sich mit antiken, inoffiziellen Kritzeleien beschäftigten, der heute geläufigere Begriff des „Graffito“, der diese inoffiziellen Ritzzeichnungen von der offiziell und legal verwendeten Putztechnik „Sgraffito“ unterscheiden sollte.-

Dieser „neue“ Begriff beinhaltet eine Reihe verschiedener Möglichkeiten und Ausdrucksformen:

Angefangen von den Ritzzeichnungen in den geschichtlichen Höhlen (z.B. Laveux) über Namensritzungen in antiken Bauwerken (etwa in Ägypten) und an historischen Gebäuden (Kirchen, Denkmälern etc.) bis hin zu Ritzungen in Parkbänken und auf Bäumen, Toiletten-sprüchen, bekritzelten Wänden und Mauern, Straßmalereien und bemalten Häuserfassaden ist alles unter diesen Begriff einzuordnen.

Seit das Graffito salonfähig und modisch geworden ist, ist es auch auf Hemden, Kaffeetassen, Duschvorhängen, auf Autos und Kinderwagen etc. zu finden.-

Zur Technik

Die ursprünglichste Art, ein Graffito anzubringen, ist - wie schon erwähnt - das Ritzen. Mit einem spitzen Gegenstand (Messer, Stein, etc.) wird das Graffito in die Mauer, in Bäume, in Parkbänke u.ä. eingeritzt. Es handelt sich dabei in der Regel um „harmlose“ Graffitis, also Namen, oft mit Datumsangabe, Liebesherzen u.ä. Diese Art sich zu verewigen ist uralte, man kann derartige Graffitis in Kirchen, an historischen Gebäuden etc. beobachten. Da diese Technik eher aufwendig ist, muß man



Serigrafito: John Belushi, Bahnunterführung Wiltenberg, Innsbruck



Serigrafito: Freiheitsstatue, Bahnunterführung Wiltenberg, Innsbruck

dazu Zeit haben. Der Einfachheit halber werden oft auch Ölkreiden und weiße Kreiden bzw. Spraydosen verwendet. Auch Farbe und Pinsel sind noch in Gebrauch.

Offensichtlich von gut organisierten Gruppen oder Einzelpersonen werden einige Schablonen hergestellt, die dann an Ort und Stelle angesprüht werden. Meist handelt es sich dabei um Portraits oder um bildliche Darstellungen, die auch politische Botschaften enthalten können.

Die auf diese Art entstandenen Bilder und Schriften bezeichnet man auch als „Serigrafitti“, eben deshalb, weil sie in Serie aufgesprüht werden können.

Der angebliche Erfinder dieser Technik wird bei J. Stahl³⁾ mit dem Pseudonym „BLEK le Rat“ angegeben. Es ist aber doch eher anzunehmen, daß diese Technik an verschiedenen Orten gleichzeitig kreiert wurde.

Für die halboffiziellen und offiziell erlaubten bzw. in Auftrag gegebenen farbigen Bilder werden herkömmliche Maltechniken verwendet, also Farbe und Pinsel.

Als Motiv für das Anbringen von Graffiti kann zunächst vordergründig das Bedürfnis des Menschen nach Unsterblichkeit gesehen werden. Völlig legal wird dies z.B. auf Friedhöfen betrieben, wo ebenfalls auf einem Stein der Name und die Daten eingemeißelt werden. Die moderne Version einer solchen Gedenkschrift wurde im New Yorker Stadtteil Bronx zur Erinnerung an 87 Menschen, die bei einem Discothekenbrand ums Leben gekommen waren, an einer nahen Hausmauer angebracht. Dabei wurde die althergebrachte Formel „Ruhet in Frieden“ verwendet.

Auch die zahllosen Gedenktafeln (Ex voto) in Wallfahrtsorten können neben dem Bezeigen der Dankbarkeit als Wunsch, sich zu verewigen gelten.

Diese Tradition des sich Verewigens setzt sich auch in unsere Zeit nahtlos fort. Zum einen sind dies Namensritzungen und Kritzeleien ohne jegliche Aussagen. Zum anderen haben sich Firmen und Künstler der weißen Wände bemächtigt. Als einer der ersten Vertreter wäre hier der französische Künstler „Blek le Rat“ zu nennen, der die Schablonentechnik in Europa publik gemacht hat und somit die Möglichkeit hatte, Graffiti in Serie herzustellen. In einem Interview betont er jedoch ausdrücklich, daß er Respekt vor öffentlichen Plätzen und Gebäuden habe, und er bringe dort nur Bilder mit religiösen Inhalten an.⁴⁾

Auch Firmen haben schon längst die Attraktivität von leeren Hauswänden erkannt. Sie kommen so zu einer äußerst auffälligen und riesigen Werbefläche, natürlich ebenfalls mit Genehmigung der zuständigen Behörde.

Das wesentlich wichtigere und interessantere Motiv für das Anbringen von Graffiti ist jedoch das anarchische Motiv.

In unserer vom Wohlstand gesättigten westlichen Welt zeigt das sprunghafte Ansteigen der Graffiti in der scheinbar zufriedenen Gesellschaft eine zunehmende Unzufriedenheit, besonders der Jugendlichen.

Diese jungen Menschen wollen den Kreislauf des etablierten Systems, das auf totalen Konsum eingestellt ist, nicht mehr mitmachen, sie sind, auf weite Sicht gesehen, wohl auf der Suche nach sinnfüllenderen Werten, als diese bloße materielle Befriedigung geben kann.

In ihrer Ohnmacht, auch nur irgendetwas an dem bestehenden System ändern zu können, bleibt ihnen dann nur mehr der spontane und aggressive Akt des Griffes zur Spraydose.

Dieser Akt des Beschmierens hat symbolischen Charakter. Die weiße, glatte Wand verkörpert den angepaßten, gesichtslosen Normalbürger. Ähnlich, wie der Tätowierte, setzt nun der Sprayer den symbolischen Akt, diese Glattheit und Angepaßtheit zu zerstören.

Er sieht sich dabei als selbstbewußtes Individuum, daß sich nicht unterkriegen läßt und will vom Normalbürger auch so gesehen werden.



ADAMBRÄU, F. Berger, 1966,
Kreuzung Leopoldstr. - Südring, Innsbruck

Dieser wiederum fühlt sich von solchen Elementen, die noch dazu anonym sind, in seinem Weltbild bedroht und weist diese entrüstet von sich. Der angepaßte Bürger demonstriert bzw. sprüht nicht! Jegliche Auflehnung gegen das System ist ihm ein Dorn im Auge.

In Wirklichkeit ist aber ER es, der gezeichnet ist. Stephan Oettermann formuliert dies so: ⁵⁾ „Die Zeichen der Herrschaft sind von außen nach innen (ins Hirn) verlegt worden...So glatt und farblos wir äußerlich sind, so gezeichnet sind wir im Kopf; tief eingebraunt sind die Begriffe von Recht und Ordnung, Arbeitseifer, Fleiß und Pflichtbewußtsein, Höflichkeit. Der Schmerz, mit dem wir das gelernt haben, erinnert uns immer wieder daran, was wir zu lassen haben...Je glatter und farbloser wir uns (und unsere Umgebung) äußerlich machen, je genauer wir den internalisierten Denkmustern folgen, desto eher meinen wir, können wir uns durchwinden, desto eher trifft es die anderen...Es ist der Erziehungsarbeit der Mächtigen gelungen: Wir haben gelernt, uns den Widerstand und Protest gegen das herrschende System selbst aus Haut, Hirn und Herz herauszuschneiden (und uns sauberzuhalten)...“

Die Aggression der Sprüher richtet sich nun (mit Recht?) also gegen genau diese Mächtigen und deren „Opfer“, mit anderen Worten gegen das etablierte System insgesamt.

Daneben will sich der Sprüher aber auch gegen andere Randgruppen (oft sogar Splittergruppen in den eigenen „Reihen“) dezidiert absetzen, das heißt, er gibt den Druck, den er von oben, also von den Herrschenden verspürt, an

den (vermeintlich oder wirklich) noch Schwächeren in der Kette weiter (Mitglieder von Rechtsextremen Randgruppen fühlen sich z.B. Ausländern, Homosexuellen oder Sandlern weit überlegen).

Neben der aggressiven Selbstdarstellung wird so sein eigener „Stand-Punkt“ definiert.

Diese intolerante Haltung bezeugt die große innere Unsicherheit und Instabilität, die solche Sprüher beherrscht.

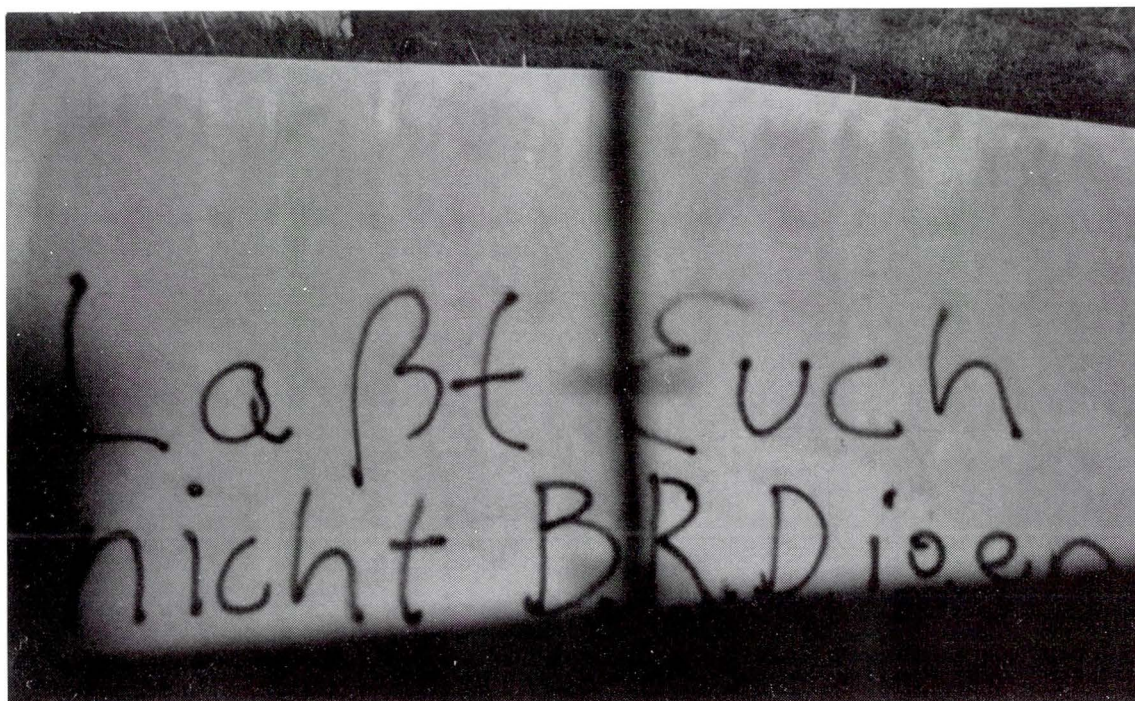
Neben diesen Sprüherern mit rein anarchistischen und destruktiven Motiven, sind offensichtlich auch „reifere“ Sprüher am Werk, was man aus den Inhalten solcher Graffiti entnehmen kann.

Nicht Aggression und Zerstörung, sondern Angst und Besorgnis, oft verbunden mit Verbesserungsvorschlägen, sind hier die Motive der Sprüher (z.B. Umweltthemen, bzw. Kritik an herrschenden politischen Zuständen).

Der Sprüher verläßt also hier die negative Phase des nur zerstören Wollens des Systems mit anschließender Anarchie, und begibt sich auf eine höhere, niveauvollere Ebene, indem er konstruktive Verbesserungsvorschläge macht.

In den ehemals kommunistischen Ländern können die dort angebrachten Graffiti durchaus als ein Beispiel für solche positive, konstruktive Kritik gesehen werden.

Dabei fungierte die Wand regelrecht als Medium zu den breiten Massen, die unter anderem dadurch mobilisiert



*LASST EUCH NICHT B.R.D. igen
Bahnunterführung Mitterweg, Innsbruck*

wurden. Das Graffiti hat daher mit Sicherheit einen nicht unbedeutenden Anteil an der friedlichen Revolution in den ehemaligen Ostblockländern.-

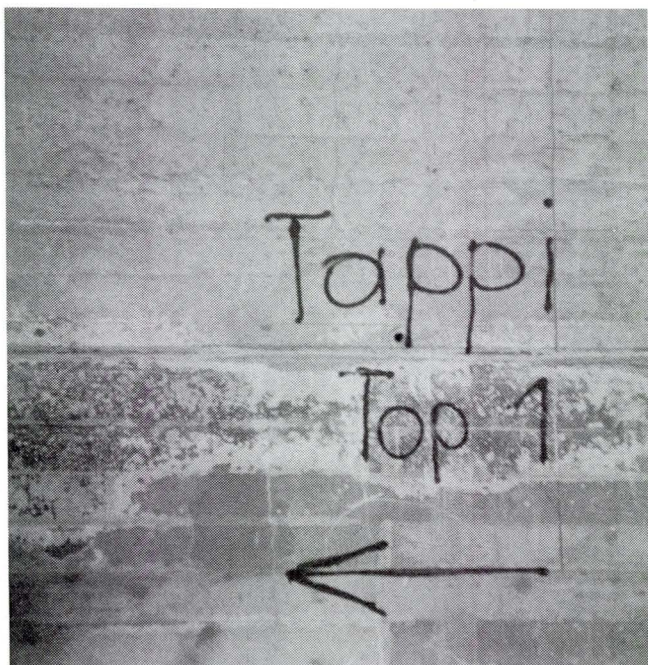
Auch bei uns im Westen gelangen Parolen, die sich mit aktuellen Themen beschäftigen, zunehmend in das Bewußtsein der Massen, die Parteien richten sich mehr und mehr danach. Das Graffiti trägt so zu einer Bewußtseinsänderung positiv bei.-

Es ist allgemein festzustellen, daß Jugendliche zunehmend radikaler und gewalttätiger werden, sich zu Gruppen vereinigen und es dann zu einer Ästhetisierung bzw. zur Ideologisierung der Gewalt kommt.

Der Grund dafür ist einerseits in der allgemeinen Sinnentleerung (bei völliger materieller Befriedigung) und Vereinsamung oft verbunden mit desolaten Familienverhältnissen zu suchen, andererseits spielt mit Sicherheit die rapide Zunahme von Videogeräten in vielen Haushalten eine große Rolle. Ungehindert können sich so Jugendliche Zugang zu "Brutalvideos" verschaffen, die Hemmschwelle wird dabei vor allem in Gruppen extrem herabgesetzt, auch deshalb, weil der Gewöhnungseffekt hinzukommt.

In ihrer Unsicherheit und inneren Leere haben sich Menschen immer schon an Übermenschen, Idole gehalten. Dies gab ihnen das fehlende Selbstvertrauen und den inneren Halt.

Waren es in früheren Zeiten Idole aus dem religiösen Bereich, so kam es vor allem in unserem Jahrhundert zu



TAPPI TOP 1, Hinweis auf eine Sandlerbehausung, Autobahngalerie bei Willtenberg, Innsbruck



einer zunehmenden Verweltlichung bei der Wahl solcher Idole.


Menschen aus gehobenen Schichten oder aus außergewöhnlichen Berufen (Film und Pop-Branche) werden überhöht und mythisiert. Dabei sind deren wirkliche Lebensumstände und deren echte innere Verfassung völlig uninteressant. Geschickt werden vom Showgeschäft Götter kreiert, die sich dann äußerst gut vermarkten lassen. So entstehen dann Legenden wie Marilyn Monroe oder James Dean u.v.a.-

Gegen Starkulte ist grundsätzlich nichts einzuwenden. Die schlagartige Steigerung der Kulte um gewisse Stars der jüngsten Vergangenheit zu fast überirdischer Größe muß jedoch bedenklich stimmen. Aus den Stars von gestern sind die Megastars von heute geworden (Michael Jackson, Prince, Tina Turner u.v.a.).

Stars und Popgruppen inszenieren riesige, perfekt gestylte Konzerte, die nichts lebendiges mehr an sich haben und trotzdem bis zu 100.000 und mehr Menschen anlocken. Als Grund für diesen Starkult ist wohl die zunehmende Infantilisierung der Massen zu sehen.-

Symbole

Es ist eindeutig feststellbar, daß die Bilder- und Symbolsprache das gesprochene Wort immer mehr verdrängt. Symbole wie  für Notausgang, oder  für Toilette sind längst allgemein verständlich. Sie dienen jedoch lediglich der Orientierung und haben keinen tieferen Sinn. Auch die zahllosen Logos, das sind Zeichen, die mit dem Objekt absolut nichts zu tun haben fallen unter diese Kategorie (vgl. Mercedesstern).

Mit dem  Zeichen dagegen wird sofort der NAZI-Terror und Hitler assoziiert, das heißt, im Inneren des Menschen findet eine Assoziationskette statt.

Weiters gibt es Symbole, vor allem religiöse Symbole, die in direktem Zusammenhang mit der jeweiligen Ideologie stehen. Hier wäre das Kreuz zu nennen (Christus hat durch den Tod am Kreuz die Welt erlöst, vgl. in hoc signo vinces), ferner der Davidsstern (Judentum), dieser wurde sowohl als Bekennerzeichen - siehe die israelische Flagge, als auch als Brandmarkung bzw. als Schmähsymbol verwendet.).

Daß man tatsächlich auch an die besondere Kraft dieser Zeichen geglaubt hat, beweist zum einen die Tatsache, daß das Kreuz beim Exorzismus als Vertreiber des Teufels galt bzw. daß ein Vampir das Kreuz nicht anschauen konnte.

Auch an die besondere magische Kraft des Pentagramms (=Drudenfuß), eines pseudoreligiösen Zeichens, wurde geglaubt. Dieses ist seit Urzeiten als Heils- und Segenszeichen bekannt. ⁶⁾

Die Zahl 5 ist eine göttliche Zahl und die Fünfform ist die Urform des Lebens.

In früheren Zeiten schützte man sich damit vor bösen Mächten und Dämonen. So kann man den Drudenfuß neben dem obligatorischen IHS auf der versteckten Innenseite von volkstümlichen Wiegen finden, das beweist, daß das Volk sehr stark auch an dieses „unchristliche“ Symbol geglaubt hat.

In neuerer Zeit findet das Pentagramm wiederum Verwendung in okkulten Zirkeln, wird aber auch von politischen Gruppierungen verwendet (RAF mit Maschinenpistole quer durch das Zeichen, Saddam Hussein in der Flagge des Irak und auch die Frauenemanzipationsbewegung.-

Eine weitere Gruppe von Symbolen bilden die Insider-symbole.

Diese sind Außenstehenden unverständlich und haben praktische Hinweisfunktionen, ähnlich, wie die eingangs besprochenen Zeichen.

Benutzte und weiterführende Literatur

- Kreuzer, Peter: Das Graffiti-Lexikon, Wandkunst von A-Z, München 1986
Mohr, Gert Heinz: Lexikon der Symbole, Düsseldorf-Köln 1971
Müller, Siegfried (Hrsg.): Graffiti, tätowierte Wände, Bielefeld 1985
Oettermann, Stephan: Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa, Frankfurt 1985
Schmidt-Brümmer, Horst: Wandmalerei zwischen Reklamekunst, Phantasie und Protest, Köln 1982
Stahl, Johannes: An der Wand. Graffiti zwischen Anarchie und Galerie, Köln 1989
Stöber, Otto: Drudenfußmonographie, Linz 1981
Weihsmann, Helmut: Graffiti, Wien 1982
Welz, Gisela: Die wilden Bilder von New York City, in: NAIF, Alltagsästhetik oder ästhetisierter Alltag, hrsg. von Ina-Maria Greverus, Frankfurt 1982

- 1) Stahl, Johannes: An der Wand, S.9f
- 2) Knaur's Lexikon, Bd.8/Sp.5512, München 1979
- 3) Stahl, a.a.O. S.71
- 4) Stahl, a.a.O. S.164
- 5) Oettermann, Stephan: Zeichen auf der Haut, S.118



Motiv aus der "Biene Maja" mit Überkratzungen (ARSCHLÖCHER, SCHEISSE),
Unterführung Innbrücke, 1988, Innsbruck



Das ewige Heimweh 1941-1991

Anna Keller

1939 wurde ein Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und Italien geschlossen, das die deutschsprachige und ladinische Bevölkerung Südtirols vor eine schwierige Entscheidung stellte: Bis zum 31. Dezember 1939 sollte sie sich für das Königreich Italien, für die italienische Staatsbürgerschaft und für den Verbleib im Lande oder für die deutsche Staatsbürgerschaft und die Abwanderung aus Südtirol erklären.

Knapp 212.000, das waren rund 86% der Südtiroler entschieden sich für Deutschland. Bis zum kriegsbedingten Abbruch der darauffolgenden Umsiedlungsaktion Ende 1943 haben schließlich ca. 75.000 Südtiroler ihre Heimat verlassen. Über die Hälfte der Umsiedler kam nach Tirol und Vorarlberg, die anderen verteilten sich auf die übrigen Bundesländer oder auf Deutschland, Luxemburg, Böhmen und Polen.

Heimweh, Reibereien mit der einheimischen Bevölkerung und die Not der Kriegs- und Nachkriegsjahre trugen dazu bei, daß ca. 25.000 Südtiroler wieder in die alte Heimat zurückkehrten.

Frau Maria aus Obervintl im Pustertal, eine der 50.000 Umsiedler, die nicht mehr heimgekehrt sind, erzählt aus ihrem Leben:

In Obervintl im Südtiroler Pustertal wurde also Frau Maria vor mehr als 80 Jahren geboren. Dort lebte sie mit ihren Eltern und Geschwistern auf einem kleinen Anwesen. Sie waren im Herbst froh, wenn sie den Lohn für die Sennleute und Hirten bezahlen konnten. Dem Winter sah die Bäuerin heuer gefaßt entgegen, sie hatten genug Kartoffeln im Keller, ein Faß voll Kraut hatte sie eingeschnitten, zwei Kühe und zwei Geißen gaben genug Milch, ein Schwein konnte geschlachtet werden, genug Mehl zum Brotbacken war in der Truhe, und der Vater hatte Holz um das Haus geschichtet, daß der Ofen in der Stube geheizt werden konnte. Jeden Tag war die Familie zufrieden und dankbar für alles.

Es war zwei Tage vor dem Heiligen Abend, der Vater und ein Bub stapften durch den hohen Schnee dem Wald zu, um ein Fichtenbäumchen zu holen. Den Brauch,

einen Christbaum aufzustellen, kannte man in Obervintl seit etlichen Jahren. So ein Bäumchen mit rotwangigen Äpfelchen, die man am Markt in Bruneck gekauft hatte und etlichen Kerzen darauf, ließ es in der Stube erst richtig Weihnachten werden. Ein paar Äpfel legte die Mutter ins Ofenrohr zum Braten. Sie verbreiteten einen festlichen Duft und wurden mit Freuden verzehrt. Am Heiligen Abend, als die Stallarbeit getan war, versammelte sich die Familie zum Abendessen. Es gab nur eine Brennsuppe mit Brot, die Adventzeit galt nämlich als Fastenzeit. Nachher gingen alle in die Stube, wo der Vater die weißen Kerzchen auf dem Baum entzündete. Die Eltern und die Kinder knieten sich entlang der Bänke nieder und beteten einen Rosenkranz. Auf die Idee, daß das Christkind auch etwas unter das Bäumchen legen könnte, war man damals noch nicht gekommen. Der hl. Nikolaus war es, der alljährlich die Kinder beschenkte. Der Höhepunkt der Weihnacht war die Mette. Gegen Mitternacht strebten die Gläubigen der Gemeinde mit ihren Laternen der Kirche zu. Während ein paar Chorsänger ein lateinisches Amt sangen, vertrauten die Obervintler ihre Freuden und Sorgen dem Kind in der Krippe an. Nach der Mette schnitt man in den Häusern den ersten Zelten an, den die Mutter in der Adventzeit gebacken hatte. Während der Feiertage verrichteten die Leute die nötigsten Stall- und Hausarbeiten, gingen in die Kirche, besuchten Verwandte und unterhielten sich mit Kartenspielen.

Um sich ein paar Kreuzer dazuzuverdienen, ging die Mutter jede Woche zweimal nach Bruneck als Bötin. Gleich nach dem Stephanstag kam ein Mädchen mit einem Zettel gelaufen, der Großvater bräuchte dringend eine Medizin. Das bedeutete für die Bäuerin, daß sie sich auf den dreistündigen Weg nach Bruneck begeben mußte. Sie legte sich die genagelten Schuhe an, warf sich ein wollenes Schultertuch um und ermahnte die Kinder, brav beim Vater zu bleiben. Die Bötin besorgte die Medizin für den Großvater, Steinöl für eine kranke Kuh, ein paar Hosenträger für den Vetter, die Wochenzeitung für den Bürgermeister, ein paar Haarspangen für die Widumhäuserin und einen Zuckerhut im blauen Packpapier für die Wirtin. Sie packte alles in einen Ruckkorb, und weil sie heute nicht schwer hatte, nahm sie noch etliche Stück Kernseife und eine Bürste mit. Eine freundliche Krämerin lud die Bötin zu einer Tasse Tee ein, dann verließ sie die belebten Gassen der Stadt, in denen man jetzt neben den Pferdefuhrwerken öfters ein Auto sah. Es war ein milder, sonniger Wintertag, und die Frau schritt zügig in Richtung Heimat aus. Der Weg führte sie ein Stück durch den verschneiten Winterwald. Sie beobach-

tete die glitzernden Schneesterne und die verschiedenen Spuren im Schnee. Ab und zu hörte sie ein Bächlein unter der Eisdecke glucksen. Eine Wegstrecke begleitete sie ein Handwerksbursch, der aber dann zu einem Bauernhaus abbog, wo er ein Kummet zu reparieren hatte.

Bei einer Wegkehre sprang plötzlich ein Gendarm auf den schmalen Weg. Die Mutter mußte ihm zeigen, was sie in dem Korb hatte, und er wollte auch wissen, wem sie die Sachen bringe. Der Gendarm wußte, daß sie wöchentlich unterwegs war, und er verlangte den Ausweis, der sie zu dieser Nebenbeschäftigung berechnigte. Ein solches Dokument hatte die Mutter aber nicht. Der Mann drohte der jungen Frau, sie anzuzeigen, daß sie das unerlaubte Botengehen mit Geld- oder Gefängnisstrafe abbüßen müsse. Er sei aber nicht so und werde sie weiterhin ungeschoren als Bötin arbeiten lassen, wenn sie gewillt sei, das zu tun, was er von ihr wolle. Da schrie die Frau aus Leibeskräften und eilte so schnell sie konnte davon. Weil der Beamte nicht weit entfernt Holzarbeiter bemerkt hatte, ließ er die Frau laufen.

Daheim wunderten sich die Kinder, daß die Mutter ganz verstört heimkam und sich gleich ins Bett legte. Auch der Vater fand das sonderbar, aber er bekam auf die Frage nach ihrem Befinden keine Antwort. Mitten in der Nacht fing die Frau an zu schreien und wild um sich zu schlagen. Ihr Mann wußte sich keinen Rat, klopfte bei seinen Nachbarn ans Kammerfenster, um sie zu bitten, den Doktor vom Nachbardorf zu holen. In der Früh kam der Arzt und gab der Patientin eine Arznei zur Beruhigung. Sobald aber die Wirkung nachließ, fing sie wieder an zu schreien und wirr durcheinander zu reden. Der Doktor meinte, daß die Mutter in die Nervenheilanstalt nach Hall gehöre. Die Kranke wurde auf einen großen, eisenbeschlagenen Schlitten, eingebettet in weiches Bettzeug, gebunden. Zwei Nachbarn, der Arzt und der Vater geleiteten sie nach Bruneck. Von dort ging die Reise im Zug weiter, der Doktor fuhr mit der Mutter mit nach Hall. Wie es ihr dort ergangen war, erfuhren die Kinder nicht, vor Pfingsten kam die Nachricht, daß die Mutter gestorben sei.

Die gesamte Gemeinde war betroffen von dieser traurigen Botschaft. Beim Begräbnis blieb angesichts des traurigen Mannes und der kleinen Kinder kein Auge trocken. Maria war damals neu Jahre alt, sie mußte nun auf die kleineren Geschwister achtgeben. Die Firmpatin kam jeden Tag, um zu kochen und die größten Arbeiten zu verrichten. Der Vater war krank vor Kummer und Heimweh nach seiner Frau, wegen der Sorge um die vier Kinder und wegen des vernachlässigten Hauswesens. Ein halbes Jahr später wurde auch er in dem kleinen Friedhof zu Obervintl zur letzten Ruhe gebettet. Gleich danach versteigerte die Gemeinde Hab und Gut, daß die Schulden bezahlt werden konnten. Was noch übrig blieb, wurde unter den Leuten verteilt, die eines der Waisenkinder aufnahmen. Maria kam zu ihrer Firmpatin, die anderen Geschwister wurden von Verwandten und Bekannten versorgt, bis sie auf eignen Beinen stehen konnten.

Als Maria die Pflichtschule hinter sich hatte, kam sie gleich zu einem größeren Bauern als Magd. Dort gab es wohl viel und schwere Arbeit, aber magere Kost und selten ein gutes Wort. Mit achtzehn Jahren durfte sie einmal mit anderen jungen Leuten ins Wirtshaus. Dort spielte ein Mann auf einer Ziehharmonika, es wurde gesungen und gelacht. Auch junge Burschen aus der Nachbargemeinde waren da, einer davon geleitete Maria anschließend bis vor die Haustür. Er gefiel ihr nicht besonders, aber er kam öfters auf Besuch und weil sie die Schinderei auf ihrem Dienstplatz loswerden wollte, heiratete sie drei Jahre später diesen Knecht aus der Nachbargemeinde. Das junge Paar konnte bei Verwandten wohnen, der Mann bekam Arbeit beim Straßenbau.

Im Laufe der kommenden Jahre vermehrte sich die Familie um vier Buben und ein Mädchen. Die Buben gingen in die Dorfschule und sie freuten sich jedes Jahr, wenn sie schon im Mai vom Unterricht befreit wurden, daß sie die Gaißen und Sommerkühe hüten konnten. Eines Tages wurde in Südtirol der Deutschunterricht verboten. Die Eltern waren entsetzt über diese Verordnung, sie besprachen sich mit der Lehrerin, die dann den Kindern des Dorfes heimlich in einer Bauernstunde Deutschunterricht erteilte. Wahrscheinlich weil die Ortschaft zu abgelegen war, kümmerte sich niemand um den ungesetzlichen Unterricht, in der Bozner Gegend, so hörte man, wurden manche Lehrer deswegen schwer bestraft.

Eines Tages im Herbst 1938 brachten ein paar Holzarbeiter den Vater auf einer Bahre heim. Ein schwerer Stein hatte ihm beim Straßenbau den Fuß zerschmettert. Im Krankenhaus in Bozen wurde ihm der Fuß abgenommen, zu Weihnachten war der Vater wieder daheim. Seine Arbeitsstelle hätte er ohnehin verloren, denn es waren bereits Italiener eingesetzt worden.

Das Jahr 1939 brachte viel Aufregung ins Tirol südlich des Brenners. Im Sommer wurde ein Abkommen getroffen zwischen dem Deutschen Reich und Italien, das die deutschsprachige und ladinische Bevölkerung Südtirols vor eine schwierige Entscheidung stellte: Bis zum Dezember 1939 sollte sie sich für das Königreich Italien, für die italienische Staatsbürgerschaft und für den Verbleib im Lande entscheiden oder sich für die deutsche Staatsbürgerschaft und die Abwanderung aus Südtirol erklären. In allen Stuben und Wirtshäusern gab es kein anderes Thema mehr als dieses. Viele Familien entschlossen sich zum Auswandern.

Die Familie unserer Erzählerin, Frau Maria Oberholzenzer, frettete sich noch zwei Jahre durch. Der Vater hatte keine Aussicht mehr, in Südtirol Arbeit zu bekommen, und so rangen sie sich notgedrungen zu dem Entschluß durch, die Heimat zu verlassen. Schweren Herzens packte die Mutter für jedes Kind ein Bündel mit Kleidern zusammen. Das Nötigste packte sie in Koffer und Schachteln. Das waren eh fast ihre gesamten Habseligkeiten, die Einrichtung der Wohnung gehörte den Verwandten, bei denen sie gewohnt hatten. Die Auswanderer wurden meistens in einem Gasthaus bei wehmütigen

Weisen einer Ziehharmonika verabschiedet. Nein, das wollten Frau Maria und ihr Mann nicht. Sie schlichen am Abend des 16. Dezember 1941 zu ihren Verwandten und Nachbarn, um ihnen „Pfüat Gott“ zu sagen. Man bot ihnen ein Gläschen Wein an, wünschte ihnen viel Glück und versprach, sie einmal in der Fremde zu besuchen und ihnen zu schreiben. Ein Vetter tröstete die traurigen Verwandten damit, daß gewiß einmal die Zeit kommen würde, in der sie wieder nach Südtirol heimkehren könnten. Auf dem Heimweg suchte die Mutter auf dem finsternen Friedhof das Grab ihrer Eltern auf. Nach ihren Eltern hatte sie schon immer Heimweh gehabt, und es wurde ihr klar, daß jetzt in der Fremde wieder ein neues Heimweh dazukommen würde. Die Kinder schliefen die letzte Nacht in Obervintl gut, die Eltern brachten kein Auge zu.

Am Morgen des 17. Dezember kam ein Bekannter, der eine Frächtereibetrieb und brachte die Familie mit ihren Habseligkeiten nach Bruneck zur Bahnstation. Die Mutter konnte nicht aufhören zu weinen, ihr einziger Trost war noch, daß sie die Schwester Hedwig noch bis zum Brenner begleiten wollte. Die Kinder waren guter Dinge, sie kamen aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Noch nie waren sie mit einem Zug gefahren. Ei, war das lustig, wie die Bäume, die Häuser, die Menschen und Tiere vorbeiflogen! Nachdem sich die Base am Brenner verabschiedet hatte, fuhr der pfeifende Zug mit den Auswanderern durch das Wipptal nach Innsbruck. Auf dem Bahnhof erwartete sie ein Hausknecht mit grüner Schürze, der die Familie und das Gepäck auf einem Traktor zum „Roten Adler“ in die Altstadt brachte. Dort waren viele Landsleute untergebracht, und man sagte den Neugekommenen, daß sie über die Feiertage in diesem Hotel bleiben dürften.

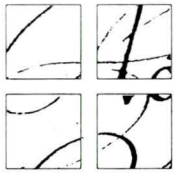
Eine Rotkreuzschwester führte den Vater auf verschiedene Ämter, wo über das weitere Schicksal der Familie entschieden wurde. Der Vater äußerte den Wunsch, sich in Schärding in Oberösterreich niederlassen zu dürfen. Dort war er nämlich schon früher einmal gewesen, es hatte ihm dort sehr gut gefallen. Doch der Beamte meinte, das wäre nicht das Richtige für ihn, er wisse ihm ein gutes Haus in Pinswang, draußen im Außerfern. Im Hotel „Roter Adler“ waren die Frauen dabei, ihre Familien zu versorgen. Sie wuschen in der Waschküche die viele Wäsche, die besonders durch die Kleinkinder anfiel. Sie halfen in der Küche und kümmerten sich um die Kranken. Am Heiligen Abend wurden alle Auswanderer, die vorübergehend in Innsbruck weilten, in einen großen Saal eingeladen. Nachdem ein Herr eine rührende Ansprache gehalten hatte, wurden die Kerzen auf einem großen Christbaum angezündet und das „Stille Nacht, heilige Nacht“ angestimmt. Die Kinder sangen freudig mit, aber die meisten Erwachsenen brachten keinen Ton zuwege. Frau Maria und ihrem Mann rannen die hellen Tränen über die Wangen. Ihre Gedanken waren daheim in Obervintl, wo bald von den obersten Berghöfen die Leute mit ihren Laternen der Kirche zustreben würden. Inzwischen wurden alle Kinder im Saal mit Spielzeug, Schultaschen, Obst und Gebäck beschenkt.

Sie freuten sich sehr und meinten, daß sie daheim gewiß nicht so schöne Sachen gekriegt hätten. Hernach wurde für alle aus riesigen Töpfen Gulasch ausgeteilt.

Nach den Feiertagen ging es mit dem Zug nach Reutte, dem Hauptort des Außerfern. Dort wurde die Familie im Gasthof „Hirschen“ einquartiert, bis auch hier die Formalitäten erledigt waren. Nach Neujahr packte die Mutter wieder alle Bündelchen, die Reise ging mit dem Triebwagen bis zur Haltestelle Ulrichsbrücke. Diesen Namen hatte sich die Mutter gemerkt, aber sie hatte in der Hitze des Gefechts ganz den Namen des Dorfes vergessen, das sie aufnehmen sollte. So standen sie nun bei klirrender Kälte an der Ulrichsbrücke, Frau Maria weinte und schimpfte mit Mann und Kindern, daß sich keines etwas merken könnte und sie sich um alles allein kümmern müsse. Da kam die Wirtin aus dem nahen Gasthaus, sie brachte der Familie wieder den Namen „Pinswang“ in Erinnerung und wies den Weg dorthin. Also stapften alle etwa eine Viertelstunde der neuen Heimat zu, wo man sie im Gasthaus „Kofler“ bereits erwartete. Die gute Wirtin Pepi hatte gleich ein warmes Essen auf dem Tisch, worüber sich besonders Albert, der damals 12 Jahre alt war, sichtlich freute. Die Wirtin hatte schon drei Zimmer hergerichtet für die Familie, die ihr in Haus, Stall, Feld und Wald bei der Arbeit helfen sollte. Mit der Zeit gelang es der Familie, das Vertrauen der Pinswanger zu gewinnen.

Viele Jahre zogen ins Land. Den Kindern war Pinswang zur zweiten Heimat geworden, sie erlernten einen Beruf und heirateten. Frau Maria versorgte zehn Jahre lang ihren blinden Mann. Manchmal fuhren die Eltern auch heim nach Südtirol oder sie bekamen Besuch von dort. Pinswang wurde der Familie zur zweiten Heimat, aber das Heimweh hatte Frau Maria immer begleitet: Das Sehnen nach ihren Eltern und nach der Geborgenheit einer Familie in der Kinder- und Jugendzeit, das Heimweh nach Obervintl, nach den Leuten, der Mundart, den Bergen der Heimat und allem, was Heimat bedeutet.

n.
Braten.
an mi



Wir lesen in wichtigen Tiroler Geschichtsquellen

Eine Serie von Christian Fornwagner

II: Verfachbuch

In seinen Anfängen bis in das 15./16. Jahrhundert zurückreichend zählt das sogenannte *Verfachbuch* (von mittelhochdeutsch *vahen* = fangen, festhalten) in Tirol zu den wichtigsten personen- und besitzgeschichtlichen Quellen. Vornehmlich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts setzen diese gerichtsweise, nach Jahrgängen geordneten Buchreihen ein, in denen von obrigkeitlicher Seite Liegenschaftsverträge in Form von Kauf- und Schuldurkunden, Verlassenschaftsabhandlungen, Einantwortungsurkunden und - seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts - auch Servitutenregulierungsurkunden (bez. Dienstbarkeiten) sowie die Erkenntnisse der Grundentlastungs- und der Waldpurifikationskommissionen schriftlich festgehalten wurden. Allgemein gilt in Tirol das Verfachbuch als der Vorläufer des heutigen Grundbuchs, das bei uns erst seit 1897 angelegt wurde. In manchen Bezirksgerichten endet das Verfachbuch (Servitutenregulierungen) vergleichsweise spät in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts.

Nähere Informationen zu dieser so bedeutenden Quellengattung bietet Wilfried Beimrohr, Familienforschung in Tirol, in: *Tiroler Chronist* 36 (1989), S. 10-13.

Erklärungen zur Transkription

u, v, werden normalisiert, d.h. u hat immer den Lautwert u und v immer jenen von v, auch wenn u anstelle von v bzw. v anstelle von u im originalen Text verwendet wurde (z.B. „vnd“ wird als „und“ wiedergegeben).

Zeilenwechsel im Original wird durch / in der Transkription markiert.

Actum	Geschehen
f	florenus = Gulden (Einzahl)
ffl	floreni = Gulden (Mehrzahl)
fol.	folium = Blatt
item	ebenso
k	Kreuzer
Servitut	oder Dienstbarkeit. Inhalt des Rechts: der Eigentümer der fremden Sache (meist Grundstück) muß eine bestimmte Einwirkung des Berechtigten dulden oder eine bestimmte eigene Einwirkung unterlassen. Die Belastung liegt auf der Sache, ein Eigentümerwechsel ändert an der Rechtsstellung des Berechtigten nichts. Typische Servituten: Holz-, Wasser-, Weidenutzungsrecht, Wegerecht.
TLA	Tiroler Landesarchiv, Herrengasse 1, 6010 Innsbruck
Vb., Vfb.	Verfachbuch

Vorab stehen die Hinweise auf die bisherigen Teile der Serie:

Die bisherigen drei Folgen dieser Serie waren von den Matrikelbüchern gewidmet: Taufbuch (Nr. 34, April 1989), Traubuch (Nr. 35, Juli 1989) und Totenbuch (Nr. 36, Oktober 1989).

Die entsprechenden Hefte des "Tiroler Chronist" können beim Tiroler Kulturwerk in Innsbruck bzw. beim Tiroler Landesinstitut in Bozen bestellt werden

Die Serie wird fortgesetzt.

Beispiel 1 (links)

TLA, Vb. Itter/Hopfgarten 1583 (ohne Blattzählung), Vertrag von 1583 August 26 (Ausschnitt aus einem Kaufvertrag)

Transkription:

Actum Hopfgarten den 26. tag Augusti anno 83

Khaufbrief landt

Item Georg Ögger ob des dorffs Lauter- / pach, auf der müll, Ytterer herrschafft seß- / sig. Bekhenndt und verkhaufft auf ehe- / big nach dem lanndsrechten der herrschafft / Ytter den erbarn eheleüthen Thoman / Plaickhner in der Schöffaw, Khuefstainer / herrschafft, wonennt, Anna Maünserin, seiner / ehelichen haus-
frauen, unnd iren beeden / erben. Nemblichen sein gennz mü / und stampf ob des dorffs Lauterpach ge- / dachter herrschafft Ytter gelegen, so der ge- / main in vorbemeltem dorff Lauterpach / mit drey khreizern jerlichen zinß- / per ist, sambt der alten schmitenstatt, / auch allem holz-, mü- und werchzeug so / yeziger zeit an und bey gedachter mü / vorhanden ist, mit allen oberzelten mü, / stampf unnd schmiten erenrechten und ge- / rechtighaiten, ein- und zuegehörungen, nichts / davon ausgenommen. Doch sollen die khauf- / fenden eheleüthe, ir beeder erben oder nach- / khomennde

innhabere solcher mü und stampf / weilennndt Ulrichen Prauns seeligen gelassnen / erben zu ehebigen zeiten jerlich den negsten / sonntag nach der Herrnfasnachttag sechs / khreizer gemain gelt zinsen und dienen, / inmassen er hingebere solches (ausser etlicher / varnuß) von Marthin Brixner zu Lauter- / pach inhalt aines am 17. tag monats May / verschinen 81ten jars aufgerichten brieffs an sich erkhaufft nicht / vorbehalten. Darfur und umb obvermelt / mü, stampf und schmiten ist das abgerett / khaufgelt 100 ffl und umb die varnuß und / werchzeug 20 ffl, dann auf beede khauff / ...

Beispiel 2 (unten)

TLA, Vb. Virgen 1662, fol. 8 Vorderseite (Pfandver-
schreibung von 1662 Februar 7)

Transkription:

Acttum 7. Februari 1662

Globen Blasy Bstieller und Börtlme / Resinger was sy dem Ruep Rieder / in Änholz an ausstendiger int- / resse schuldig, dasselb mit roggen / oder daselbig mit velig mit paren / gelt aufnegst Bangrazi Maien / marckht bei volfierung aller pfant- / ordnung zu bezallen, auf widerigen / fahl sole negste tag hernach ain / ordenlicher schöztag ernent sein so / Rieder zu verzaichen wo not urkhundt / begert.

Acttum 7 Februari 1662
Globen Blasy Bstieller und Börtlme
Resingers was sy dem Ruo Rieder
in Änholz an ausstendiger int-
resse schuldig. Dasselb mit Roggen
oder daselbig mit velig mit paren
gelt auf negst Bangrazi Maien
marckht bei volfierung aller pfant-
ordnung zu bezallen. Auf widerigen
fahl sole negst tag hernach ain
ordenlicher schöztag ernent sein so
Rieder zu verzaichen wo not
urkhundt begert.

Beispiel 3 (siehe S. 26/27)

TLA, Vb. Sonnenburg/Wilten 1749 (Ausschnitte aus einer Verlassenschaftsabhandlung von 1749 Mai 12)

(fol. 190 Vorderseite) (siehe S. 26)

Transkription:

Actum Yhnsprugg, den 12. / May 1749 /

Vor Ihro gestreng H(ernn) Pflieger und / Landtrichter Lit. Johan Anthoni / Kholb. / Zugegen Blasi Thumb, G(eric)htsver- / pflichten zu Sistrans, und / Johan Georg Lanziner, Schreiber. / Nachdeme der Göttlichen / Allmacht in dessen unergrint- / lichen Rathschluss abermahlen / allermildigist beliebet, dem / allgeregichtigsten Willen / zu vollziehen und andurch / die tugentsambe Cathärinä / Gärberin, des ersamben / Georgen Hundteggers zu Sis- / trans, Landgerichts Sonnenburg, sessig geweste Ehe- / wirthin nach ausgestandener Leibskhranckheith / und in werend sollicher all / empfangenen hochheiligisten / Altars sacramenten von / disen zergenglichen hof- / fentlich zu den imer / ...

(fol.192 Rückseite) (siehe S. 27 oben)

Transkription:

Vermigen. / Tenore der durch voreinkh(om)benen (?) /

G(eric)htsverpflichten unter vorgese- / trigen Dato formierten Specifi- / cation seind erfunden worden / diese / Mobillia / Als ain gwandtruchen - 48 k / Ain Pethstatt - 1 f 30 k / ...

(fol.193 Vorderseite) (siehe S. 27 unten)

Transkription:

Ligende Guetter. / Nemblich ein halbes Viertl Lechen / oder Camerlandt an halber Be- / hausung, als in der Stuben / den Winckhlyber Egg von Khachl- / ofen gegen dem Tisch den Abent / zue. Item in der Khuchl den / halben Thail gegen der vor- / deren Stuben, desgleichen / in den Haus von der hinteren / bes zu der Khuchlthür. Dan / den hintern Kheller unter der / urdenen Stuben. Verer die / ...

Beispiel 4 (siehe S. 29-32)

TLA, Vb. Ried im Oberinntal, III. Teil (Servitutenregulierungen), Urkunde von 1866 Februar 6, verfasst 1866 Juni 27 (Ausschnitte)

Transkription:

(fol. 3/1) (siehe S. 29)

Numero 24568/1037 Servituten/de 1865 (fol.) 3. III. Theil

Zum Verfachbuche / Ueber die Namens des k.k. tirolischen Forstaerars / eingestellte Anmeldung Numero 3703 Vormerkpost Numero 2 der / Gemeinde Tösens Beilage B / Berecht. Post 46 in Betreff der Servitutsrechte der Alpe Staföll in den Reichsforsten Breit- / haslach und Tösnerthal-Sonnseits wurde die Verhandlung beim k.k. Bezirksamte Ried als Grundlasten- / Ablösungs- und Regulierungs-Lokalcommission mit dem / Protokollar-Vorgange vom 27. August 1863 gepflogen. / ...

(fol.3/2) (siehe S. 30 oben)

Transkription:

I. Dienstbares Object / sind die Reichsforste: / a. der Breithaslach-Reichsforst Numero 542 W.B.; / derselbe gränzt an die Gemeinde Ried, den Tösner / Gemeinwald, Gr(und) P(arzelle) Numero 1161, und den Tösnerthal-Sonnseits- / Reichsforst Numero 545 W.B. / Er hat einen Flächeninhalt von / 244 Joch, und erscheint als eine Parzelle des Tösnerthal- / Reichsforstes-Sonnseits, Grundp(arzellen)-Prot(okoll) Numero 1245. / ...

(fol.3/3) (siehe S. 30 mitte und unten)

Transkription:

II. Berechtigtes Object / ist die Gemeindealpe Staföll, liegend in der Gemein- / de Ried, Parzellen-Protokoll Numero 1399, littera b, mit einer Ausdeh- / nung von 318 Joch, 344 Klafter. / ...

III. Beschaffenheit und Umfang der Servitutsrechte. / 1. Das Holzungsrecht übt die Alpe zur Deckung ihres / Bedarfes für 7 Tränktröge, welche aus Gemein- / Waldungen nicht bezogen werden können, und auch / bisher in den Reichsforsten abgegeben wurden. / ...

(fol.3/5) (siehe S. 31 oben)

Transkription:

IV. Zu Grunde liegendes Rechtsverhältniss. / Obige Servitutsrechte gründen sich auf altes Herkom- / men, die Anerkennungstabelle vom 26. Februar 1849 / und die Weidevermarkung vom 14. August 1818. /

V. Gegenleistungen / wurden an das h. Aerar für obige Lasten niemals / entrichtet. / ...

(fol.3/6) (siehe S. 31 unten)

Transkription:

Regulierung. /

Der obbeschriebenen Gemeindealpe Staföll resp(ective) ihrem / Eigenthümer, Gemeinde Ried, werden auf Grund alten / Herkommens, der Anerkennungstabelle vom 26. Februar / 1849, der Weidevermarkung vom 14. August 1818, und / des Vergleichsprotokolles vom 27. August 1847, V(erfachbuch) fol. 852 / de 1850, die Servitutsrechte der Holzung, der Weide / und des Viehtriebes in den obbeschriebenen Reichs- / forstparzellen von Seite des k.k. Forstaerars als Be- / sitzer derselben und Namens seiner bezüglichlichen / Rechtsnachfolger durch den Aerarial-Bevollmächtigten / k.k. Forstmeister Ernest

Klingler ausdrücklich anerkannt / und zugestanden. / Die Ausübung dieser Servitutsrechte hat zu geschehen / unter folgenden /

Modalitäten: / 1. Der Holzbezug zur Einhaltung der auf der Alpe be- / findlichen sieben Tränktröge und eines Schutzzaunes / umfaßt ein jährliches Quantum: / ...

(fol.3/(11)) (siehe S. 32)

Transkription:

Wird diese Urkunde zur Begründung / dinglicher Rechte in Folge Auftrages / durch k.k. Statthalterei vom 6. Februar 1866, / Zahl 24568/1037, sub Numero 126 verfact. / K.k. Bezirksamt Ried / als Gericht, am 27. Juni 1866. / Witting / Bezirks-Vorsteher

N^o 24568
1037 Servituten
de 1866.

426.
J. III. Jk.

J. III. Jk.

Unter der Nummer des k.k. kaiserlichen Forstaerars eingepflichtete Anwaldung N^o 3703 Monarchie N^o 2 der Gemeinde Ried ^{Laibach B} in Laibach ^{Laibach B} der Provinz Laibach, Subparzelle der Alpe Staföll in der k.k. Forstparzelle N^o 46, jedoch und Holzverkauf. Konsumtion wurde die Kaufung, lung beim k.k. Forstmeisters Ried als Grundbesitzer, Ablösung und Regulierung. Lokalcommission mit dem Protokoll. Abgeschlossen vom 27. August 1863 geschlossen.

I. Dienstbares Object

sind die Leihstücke:

a. Das Leihstück. Leihstück Nr. 542 M. L.

Dieses gehört der Gemeinde Lind, im Königreich.
Gemeindeverwaltung Nr. 1161, und das Königreich Reichs.

Leihstück Nr. 545 M. L. Es hat einen Flächeninhalt von
244 Juch, und befindet sich im Königreich.

Leihstück Reichs, Gemeindeverwaltung, Nr. 1245.

3.

II. Berechtigtes Object

ist die Gemeindegeldes Mafäll, liegend in der Gemeinde,
im Lind, Nr. 1399 litt. b. mit einem Ausmaß
von 318 Juch, 344^{1/2} Hekter.

III. Beschaffenheit und Umfang der Servitutsrechte.

1. Das Leihstück hat über die Mafäll zur Durchführung ihrer
Landesverwaltung für die Mafäll, welche die Gemeinde.
Verwaltung nicht bezogen werden können, und auch
hierin in der Leihstückung abgegeben werden.

Abbildungen zu Beispiel 4:

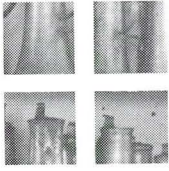
fol. 3/1, Seite 30 oben

fol. 3/2, Seite 30 mitte

fol. 3/3, Seite 30 unten

fol. 3/5, Seite 31 oben

fol. 3/6, Seite 31 unten



Museumswesen und Museumsarbeit

Christoph Gasser

Die Südtiroler Museumslandschaft präsentiert sich dem Publikum in einer anregenden Vielfältigkeit, die bislang nahezu jedes Jahr eine zusätzliche Bereicherung erfuhr. Etliche Male scheinen sich aber die Initiativen von privater wie auch von öffentlicher Seite in der materiellen Vielfalt des Gesammelten und Präsentierten erschöpfen zu wollen.

Im folgenden soll deshalb versucht werden, auf einige wenige Grundsatzaspekte näher einzugehen, welche die

Museumskonzeption und die Arbeit im Museum betreffen. Die Infragestellung traditioneller Sammelmethode und Ausstellungsmuster soll dabei nicht als übertriebene Kritik aufgefaßt werden, sondern vielmehr als punktuelle und durchaus unvollständige Anregung zur Vermeidung von teilweise offensichtlichen Fehlerquellen. Dies betrifft bereits die Umschreibung der Tätigkeitsbereiche von Museen, welche gemäß Fachdefinition

1. Gegenstände sammeln,
2. diese bewahren und ordnen,
3. diese Gegenstände unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten untersuchen und sie einzeln und in ihrer Gesamtheit deuten sowie
4. das bewahrte Gut für jedermann verständlich ausstellen.



Ein Bild, das charakteristisch ist für die Entwicklungslinie vieler Museen und Schausammlungen in den letzten 150 Jahren: das Museum als „erlauchte Bildungsstätte“ für gehobene Besucherschichten. Darstellung aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (Sammlung C. Gasser)

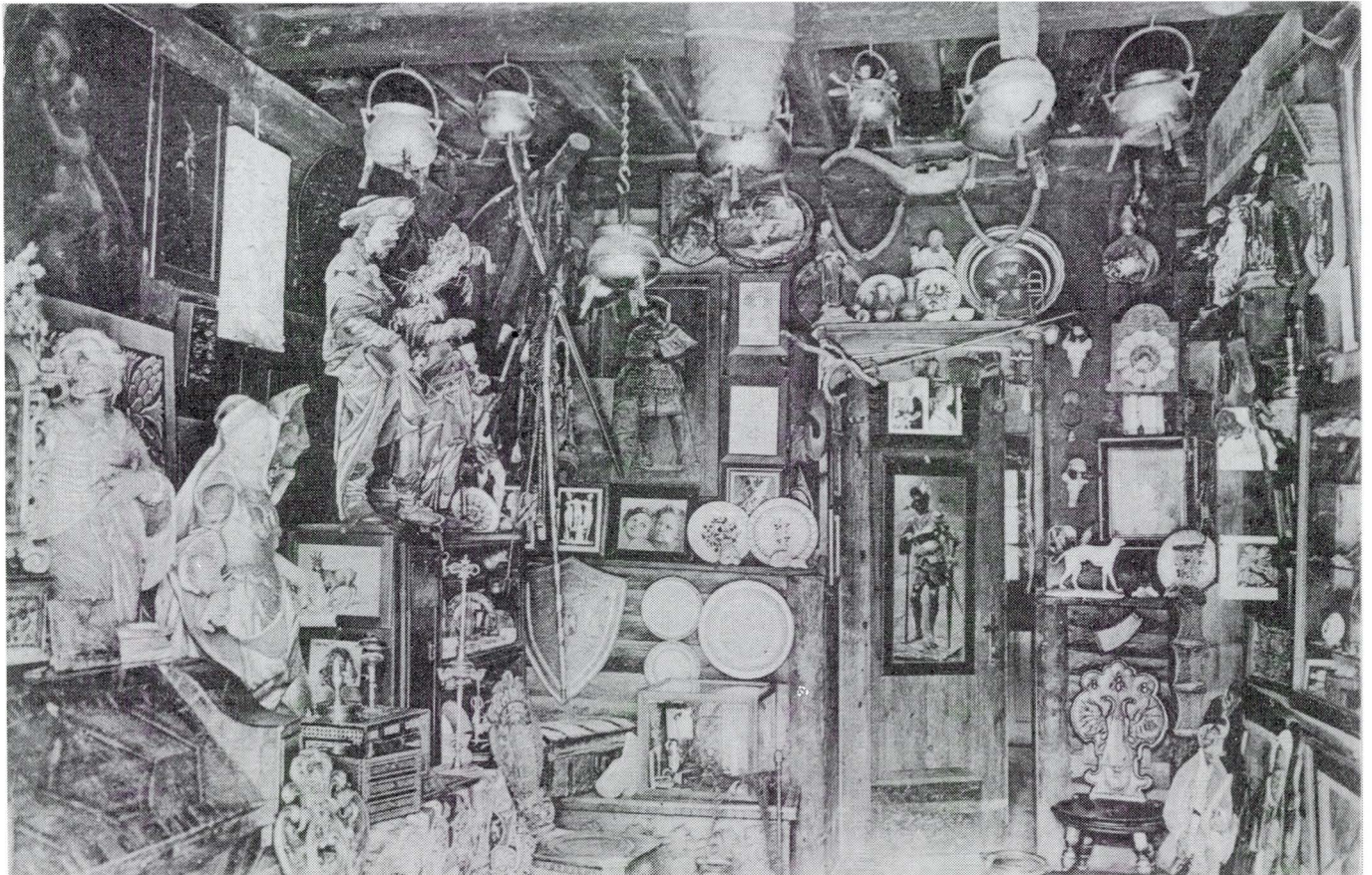
Aus dieser Reihenfolge resultieren schon erste Mängel, da vielen Museen eine oft unüberlegte Konzeption des „Sammelns und Rettens“ zugrunde liegt, welcher erst zu einem späteren Zeitpunkt eine mehr oder weniger wissenschaftliche Basis bereitet wurde. Das Resultat stellt im schlimmsten aller Fälle eine fragmentarische Materialzusammenstellung dar, die von Zufälligkeiten und Anachronismen geprägt ist und das Museum zu einem Aufbewahrungsort degradiert, wo sich das „Sammeln als Selbstzweck“ in naiver Materialfreude ergießt. Dementsprechend einseitig und oberflächlich sind die kulturhistorischen Aussagen solcher Materialsammlungen. Bevor man also an die Einrichtung von Museen und Sammlungen herangeht, müßte vorerst genau abgeklärt werden, „was“ dargestellt werden soll und „wie“ dies in die Praxis umgesetzt werden kann. Die richtige Reihenfolge der musealen Haupttätigkeiten muß also lauten:

1. Entwicklung einer Fragestellung,
2. Sammeln,
3. Forschen,
4. Bilden.

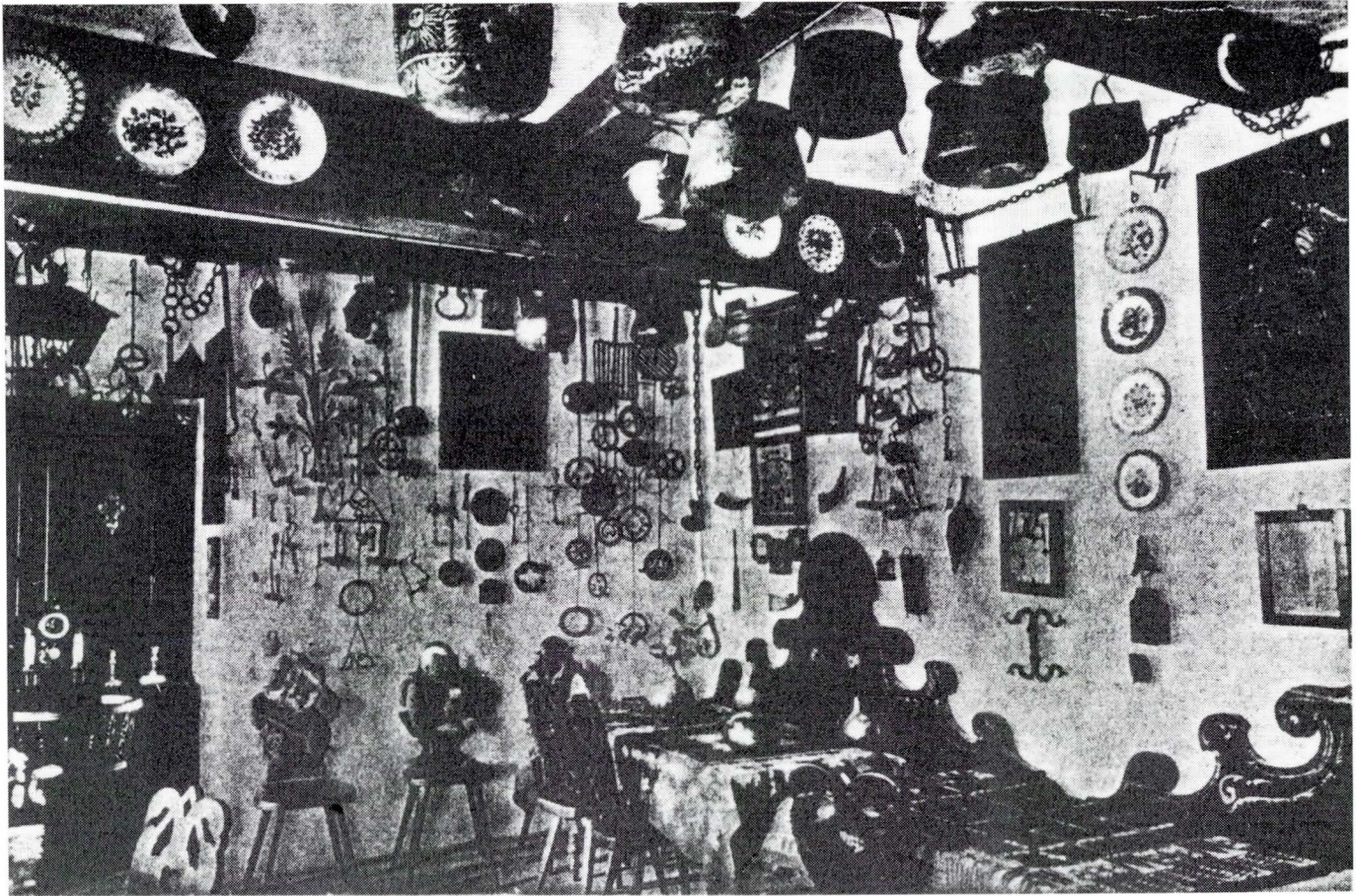
Auch der Zusatz „Orts-“, „Gemeinde-“ oder „Privat-Museum“ kann den oder die Betreuer nicht von dieser Verpflichtung entbinden.

Aus den erwähnten Arbeitsschwerpunkten geht auch klar hervor, daß die museologische Sammeltätigkeit, bzw. deren Ergebnisse das Spiegelbild für das Kulturverständnis des jeweiligen Museums sind. Jedes Objekt unterliegt bei dessen museologischer Vereinnahmung einer speziellen Auswahl, die indirekt Aufschluß gibt über die Sammelkriterien des Museums. Dem Gegenstand wird also eine ganz bestimmte Bedeutung zugemessen, die aber oftmals von relativ willkürlichen Kriterien überschattet wird. Wie unzählige Beispiele zeigen, werden u.a. vornehmlich solche Gegenstände gesammelt, die als altertümlich, selten, wertvoll, schön oder „typisch“ bewertet wurden, um damit einer oft sehr subjektiven Vorstellung von Echtheit und Urtümlichkeit sowie einer nach heutigen Maßstäben entworfenen Repräsentativität und Anschaulichkeit zu genügen. Den Objekten wurde somit „ein der Zeit ihrer Schaffung und Verwendung innewohnender Sinngehalt zugesprochen“ (H. P. Fielhauer, 1980), der aber nach sekundären Kriterien formuliert wurde.

Der Einwand, daß die museale Kulturinterpretation niemals der historischen Realität entsprechen wird, berührt diesen Kritikpunkt nur am Rande. Es trifft sicherlich zu, daß die Museen eine andere Sache sind als das Leben,



Ein extremes Beispiel übertriebener Sammelleidenschaft und einseitiger Auswahlkriterien: die Sammlung im Restaurant Batzenhäusl, Cortina d'Ampezzo. Diese Aufnahmen stammen zwar aus den Jahren 1913/14;



Vergleichsbeispiele ähnlicher Art ließen sich aber auch für die heutige Zeit anführen. (Sammlung C. Gasser)

und ein Museum wird stets darauf abzielen, „das Leben“ in die ihm eigene Sprache und Dimension umzusetzen. In diesen Übertragungsprozeß, der bereits eine erste Manipulation darstellt, sollten aber keine zusätzlichen Verzerrungen bei der Auswahl der Objekte für die Sammlung und die Ausstellung einfließen.

Es liegt in der Natur der Sache selbst, daß der Großteil der historischen Museen zu einer Art „Vergegenständlichung“ der Kultur neigt. Diese Tendenz beinhaltet aber nicht nur die problematische Scheidung von materiellen und geistigen Kulturgütern. Noch gravierender ist hierbei der Umstand, daß viele Museumsgegenstände lediglich ob ihrer historischen oder ästhetischen Eigenwertigkeit dargestellt werden. Objekte sind aber nicht die historische Realität selbst und sie können sich nicht aus sich selbst heraus erklären. Sie sind vielmehr das Ergebnis einer ebenso weitläufigen wie vielschichtigen Entwicklung, welcher erst die musealen Sammelbestrebungen einen einschneidenden Endpunkt setzten. Daß man sich bei den Auswahlkriterien zudem oft von relativ selektiven Vorstellungen verleiten ließ, wurde bereits angedeutet. Die Prozeßhaftigkeit am und um das Objekt wurde z.B. der Präsentation eines Modelltypus oder einer Idealvorstellung geopfert, welche in dieser Originalität oder strukturellen „Reinheit“ nur in äußerst seltenen Fällen vorlag. Die Objekte wur-

den dadurch größtenteils ihrer ehemaligen Gebrauchs- oder Funktionswerte entblößt und einer neuen Wirklichkeit, nämlich jener des Museums, zugeführt. Diese museale Abstraktion hat ihnen eine neue Rolle zgedacht, die sich in einschränkender Weise auf eine darstellende Ebene beschränkt. Objekte haben aber „einmal gelebt, und dieser Raum, in dem sie gelebt haben, ist das Bindeglied zwischen ihrer individuellen Geschichte und den allgemeinen Prinzipien, die sie verkörpern“ (Wersig-Schuck, P.; G. Wersig, 1986). Es gilt also, die Museumsgegenstände in ihre ursprüngliche Wirklichkeit einzubinden, damit „sie auf funktionale Lebens- und Milieuzusammenhänge rückgeführt und solcherart in ganzheitlicher Perspektive rekonstruiert und dokumentiert werden“ (G. Korff, 1982).

Damit es zu einem Informationsaustausch kommen kann, muß eine Kommunikation zwischen dem Museum und seinen Besuchern stattfinden und das Medium dieser Kommunikation sind die ausgestellten Objekte. Als Träger einer an das Publikum gerichteten Botschaft müssen die Museumsgegenstände vor allem aus ihrer sachfremden, musealen Isolation und/oder Inszenierung herausgelöst werden, in der sie oft verhaftet sind. Ein besonderes Gewicht muß also nicht nur auf deren Auswahl, sondern auch auf die entsprechende Präsentationsweise gelegt werden. Die publikumsgerechte



*Die sogenannte „Weinvitrine“ im Stadtmuseum Bozen. Die Aufnahme entstand vermutlich in den Jahren 1909/1914.
(Fotoarchiv Stadtmuseum)*

Umsetzung der musealen Inhalte reicht beispielsweise von der Aufbereitung von Zusatz- und Hintergrundinformationen für die Besucher, von der Ausarbeitung eines flexiblen Ausstellungsplanes, der Einbeziehung von neuen Hilfsmitteln und Dokumentationstechniken, verschiedenen Wegen der Öffentlichkeitsarbeit, allfälliger Publikationstätigkeit, usw. bis hin zur Abkehr von

gewissen festgefahrenen Vorstellungen, welche das Museum als Institution betreffen (Museum als Musentempel, „Glashaus“, Exklusivität, u.ä.m.) Gerade Heimatmuseen bietet sich hier eine interessante Chance an, da sie eine größere Eigeninitiative entwickeln und in lokalhistorischer Hinsicht viel stärker ins Detail gehen können. Solche Einrichtungen sind auch viel

besser geeignet, um auf die lokale Eigentümlichkeiten und die Mithilfe interessierter Bevölkerungsteile einzugehen.

Ein Museum muß stets um ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Forschungsauftrag und Publikumsnähe bemüht sein. Es geht nicht an, daß sich das Museum als elitäre Forschungsstelle gebärdet, die sich in einer selbstherrlichen, wissenschaftlichen Aura von Publikum, Umwelt und Aktualitäten abgrenzt. Andererseits darf ein Museum auch nicht in das Extrem eines nostalgischen Kulturbetriebes absinken, wo mit folkloristischen Effekten eine Scheinvergangenheit konstruiert wird, die sich dem unvorbereiteten Besucher als billige Fluchtwelt und Entlastungserlebnis anbietet. Gerade der Versuch, aufzuzeigen „wie es einmal war“, kann allzuleicht zu einer ungewollten romantischen Vergangenheitsschwelgerei führen, ohne dabei zu bedenken, daß eine solche ahistorische Idylle mehr verklärt als erklärt.

Beiden Negativbeispielen könnte man mit der Offenlegung des historischen Werdegangs des jeweiligen Museums sowie dessen Absichten, Möglichkeiten und Grenzen begegnen, wodurch man beispielsweise den Absolutheitscharakter der musealen Aussagen abschwächen oder vollkommen aufheben würde. Das bewußte Bekenntnis zu den spezifischen Schwachstellen reicht aber nicht aus, um der Forderung nach größtmöglicher Verringerung der Diskrepanzen zwischen den historischen Realitäten und deren Darstellung im Museum gerecht zu werden. Diese Aufgabe ist eng verknüpft mit dem musealen Dokumentations-, Forschungs- und Bildungsauftrag. Wie aber die Praxis zeigt, stellt sie eine besondere Hemmschwelle gerade für Heimatmuseen dar. Dies betrifft sowohl die Aneignung, Aufbereitung und Umsetzung der Informationen als auch die eigentlichen Arbeitsabläufe im Museum selbst.

Auch in Südtirols Museumslandschaft scheitern jahrzehntelange Bemühungen und großer Idealismus oft an den begrenzten Mitteln und an technischen Problemen, sodaß es für viele Museen kaum möglich ist, den gemäß ihrer Bezeichnung vorgegebenen Zielen in fachgerechter Weise nachzukommen. Die jüngst erlassenen gesetzlichen Bestimmungen zur Förderung und Unterstützung der Museen sind durchaus nicht als Verbesserung der Lage anzusehen, sondern punktuell sogar als Rückschritt. Konkrete Bestrebungen, wie etwa die angestrebte Gründung eines Dachverbandes der Orts- und Heimatmuseen in Südtirol, zielen deshalb auf eine bessere Interessensvertretung sowie weitläufigere und unbürokratische Hilfsleistungen ab. Diese berühren u.a. Themenbereiche, wie die wissenschaftliche Dokumentation für und durch das Museum, die museumspädagogischen Probleme oder die verschiedenen rechtlichen Aspekte, aber auch bestimmte Arbeitstechniken, wie Inventarisierung, sachgemäße Behandlung der Objekte, einfache Restaurierungsmaßnahmen, usw.. Der Hinweis auf die Vorläufigkeit dieser geplanten Maßnahmen mag zwar einerseits zur Weiterarbeit anspornen. Er sollte aber andererseits eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den angesprochenen Problemfeldern nicht ausschließen.

Literaturauswahl:

(In den angegebenen Werken finden sich zahlreiche weiterführende Literaturhinweise)

- Abschied vom Volksleben. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institutes der Universität Tübingen, Band 27) Tübingen, 1970.
- Brückner, Wolfgang; Bernwang Deneke (Hg.): Volkskunde im Museum. Perspektiven musealer Sammel- und Darstellungspraxis. Geschichte und Problematik des „Volkskundlichen“ in kulturhistorischen Museen. Würzburg, 1976.
- Cirese, Alberto M.: Oggetti, segni, musei. Sulle tradizioni contadine. Seconda edizione. (Piccola Biblioteca Einaudi, vol. 314) Torino, 1977.
- Edeler, Ingrid: Zur Typologie des Kulturhistorischen Museums. Freilichtmuseen und kulturhistorische Räume. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 28, Kunstgeschichte; Band 79) Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris, 1988.
- Fielhauer, Helmut P.: Das Heimatmuseum anzünden? Schwierigkeiten im Umgang mit einer Bildungsinstitution. In: Aufrisse; Zeitschrift für politische Bildung 1 (1980), Nr. 3, S. 13-22.
- Grasskamp, Walter: Museumsgründer und Museumsstürmer. Zur Sozialgeschichte des Kunstmuseums. (Beck'sche schwarze Reihe, Band 234) München, 1981.
- Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Band 10 (1980): Museumsarbeit.
- Jeudy, Henri Pierre: Die Welt als Museum. (Merve, Band 137) Berlin, 1987.
- Korff, Gottfried: Die „Ecomusées“ in Frankreich -- eine neue Art, die Alltagsgeschichte einzuholen. In: Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Museumsgeschichte und Geschichtsmuseum. (Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main, XVI) Frankfurt am Main, 1982, S. 78-88.
- Malraux, André: Das imaginäre Museum. (Reihe Campus, Band 1017) Frankfurt am Main, New York, 1987.
- Pomian, Krzysztof: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, Band 9) Berlin, 1988.
- Poppi, Cesare; Fabio Chiocchetti: La struttura e le cose: riflessioni e proposte per un museo ladino di Fassa. In: Mondo Ladino, anno II, n. 2-3-4, 1978, S. 1-56.
- Scharfe, Martin (Hg.): Museen in der Provinz. Strukturen, Probleme, Tendenzen, Chancen. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 54) Tübingen, 1982.
- Wersig-Schuck, Petra; Gernot Wersig: Die Lust am Schauen oder Müssen Museen langweilig sein? Plädoyer für eine neue Sehkultur. Berlin, 1986.

Bezüglich Südtirol sei lediglich angeführt:

- Stoermer, Hans W.: Südtiroler Museumsführer. Ein Begleiter zu 44 Museen, Sammlungen, öffentlich zugänglichen Burgen, Schlössern und kirchlichen Schatzkammern. München, 1982.
- Amtsblatt der autonomen Region Trentino-Südtirol, Nr. 40 vom 6. September 1988 (Erster und zweiter Teil). Darin: Landesgesetz Nr. 38 vom 23. August 1988: Rege-



Neuerscheinungen

Christoph Gasser

EPPAN GESCHICHTE UND GEGENWART.

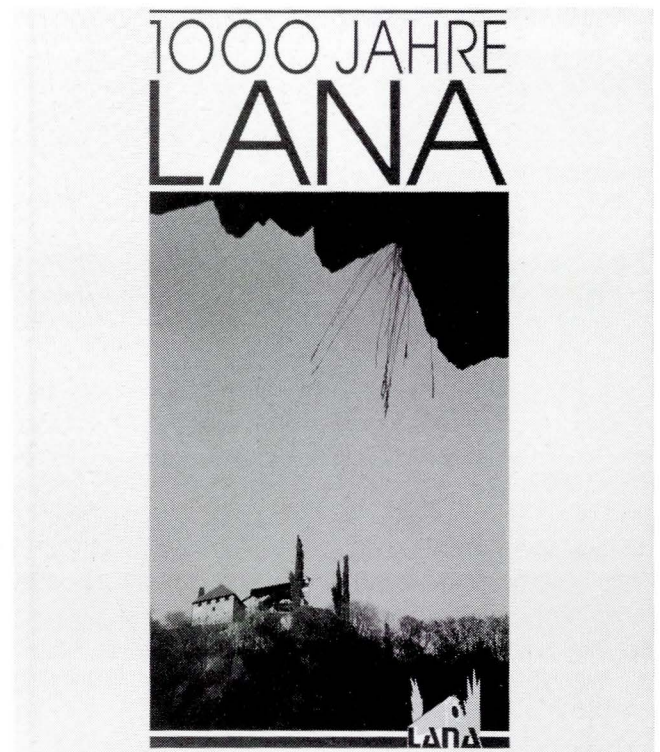
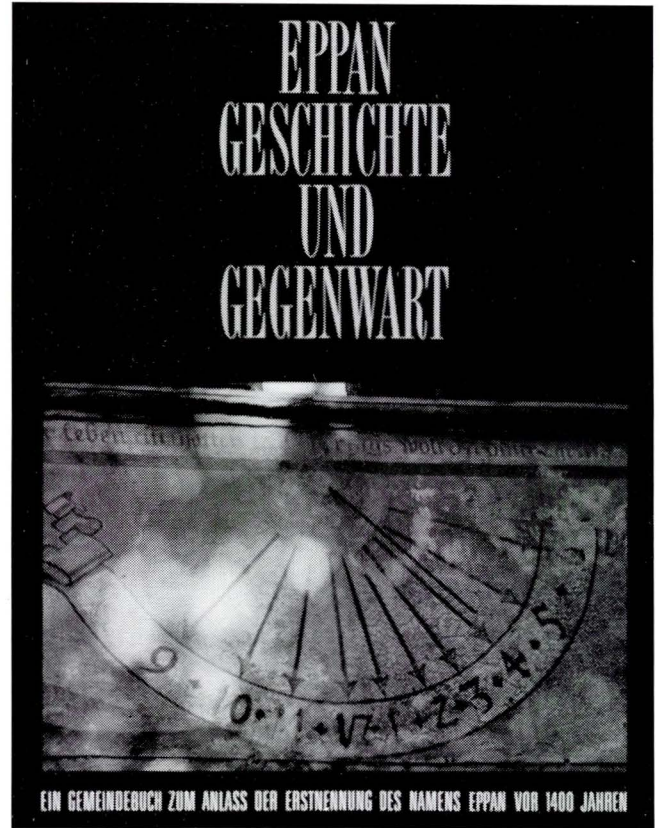
Ein Gemeindebuch herausgegeben zum Anlaß der 1400-Jahr-Erstnennung des Namens Eppan im Jahre 590 von der Gemeinde Eppan an der Weinstraße

Sollte ein rundes Jubiläum seinen gebührenden Niederschlag in Seitenzahlen und Umfang finden, so ist das in diesem Falle sicherlich gelungen, wenn auch auf Kosten der Handlichkeit. Das wuchtige Gemeindebuch wiegt nicht nur schwer in den Händen (4,6 kg); es ist eine imponierende Lokalmonographie, die man als umfassendes Nachschlagewerk für dieses Gebiet ansehen darf. Es ist allerdings auch klar, daß bei einem solchen Unterfangen die angestrebte Vollständigkeit im Detail Kompromisse eingehen muß. Das Buch wird mit der Vorstellung der Gemeinde Eppan und ihres Gebietes eingeleitet, wobei selbst der Müll- und Abwasserentsorgung ein gesondertes, wenn auch kleines Kapitel gewidmet wurde. Einem ausführlichen kulturhistorischen Abschnitt folgt als abschließender Schwerpunkt des Buches eine umfangreiche Besitzergeschichte der Häuser und Höfe. Die dabei getroffene Reihung der Gebäude nach Bauparzellenummern erschwert aber besonders für Außenstehende die Konsultierung dieses wichtigen Abschnittes. Ein kleiner Übersichtsplan oder eine einfache Konkordanztafel (Hausnummer - Bauparzellenummer) hätte hier zu einer wesentlichen Erleichterung geführt.

1000 JAHRE LANA

Festschrift der Gemeinde Lana 990-1990. Herausgegeben von der Marktgemeinde Lana

Nach dem im Jahre 1985 erschienen Buch „Lana. Vergangenheit und Gegenwart“ liegt nunmehr eine neue Festschrift vor, die sich bereits aufgrund ihrer graphischen Gestaltung von vielen ähnlichen Jubiläumswerken positiv abhebt. Die zeitliche Nähe der beiden Werke war wohl einer der Gründe, welcher bei diesem Buch zu interessanten Schwerpunktsetzungen und Straffungen führte, die in lockerer, optisch reizvoller Weise eine detaillierte Informationsvielfalt bieten. Auch die Möglichkeit, neueste wissenschaftliche Erkenntnisse einzuarbeiten, konnte genutzt werden. Dies betrifft etwa wichtige Entdeckungen im archäologischen und im kunsthistorischen Bereich, denen überregionale Bedeutung zukommt. Zu den bemerkenswertesten Details zählt der Abschnitt über den italienischen Bevölkerungsanteil der Gemeinde. Trotz des lokalen Bezuges ist die insgesamt gelungene Festschrift nicht nur für den Einheimischen eine anregende Lektüre. In Form und Inhalt stellt sie eine beachtenswerte und höchst willkommene Bereicherung der Südtiroler Dorf- und Gemeindebücher dar.



Das besondere Bild

Kruzifix und Hitlerbild

Johannes Trojer



Die Aufnahme von Josef Obbrugger, im Schuljahr 1938/39 gemacht, zeigt das Klassenzimmer der einklassigen Volksschule Kalkstein (1640m Seehöhe) im Villgratental.

(Erklärender Text nächste Seite)

(Fortsetzung von Seite 39)

Wo jetzt das Hitlerbild hängt, hing vorher ein Dollfußbild, 1936 vom Kalksteiner Fraktionsvorsteher und unerschrockenem NS-Gegner (Eidverweigerung, Einzelhaft, KZ-Dachau) Vinzenz Schaller spendiert. Der NS-behördlichen Verordnung, aus öffentlichen Räumen die Zimmerkreuze zu entfernen, ist man zumindest in Kalkstein und zumindest bis zum Zeitpunkt dieser photographischen Aufnahme nicht nachgekommen. Unter dem Kreuzifix ein Druck der Mater dolorosa.

Lehrerin ist Lydia Reisenzein, 1913 in Untertilliach geboren, 1932 maturiert, seit 1937 lehrbefähigt und von 1934-1939 in Kalkstein bedienstet. Sie war nicht nazistisch, fügte sich aber dem Notwendigsten. Die Kinder sitzen in Dreisitzerbänken, in den dreißiger Jahren waren es durchschnittlich 15 im Ganzen. Im „Herrgottswinkel“ ein kleiner Tisch nebst Stuhl; am linken Fenster steht ersichtlich eine Rolle Verdunkelungspapier. Schultafel, Ofen und Eingangstür rechts außerhalb der Abbildung. Elektrisches Licht nicht vorhanden.

Die Schulstube war vorher im Pfarrwidum nebenan. Es war in der Kaiserzeit eine „nicht systemmäßige Schule“,

seit 1934 wurde sie als „Privat-Volksschule mit Öffentlichkeitsrecht“ geführt und hatte einen eigenen Stempel.

Im Jahre 1935 ließ Vinzenz Schaller den Heustadel des pfarrherrlichen Futterhäuschens zu einem Klassenzimmer mit angrenzendem Lehrerzimmer ausbauen und zur „Dollfußschule“ erklären. Eine gedeckte Außenstiege führt zum Eingang auf einem kurzen Vorsöller. Auf der Außen-Sichtseite der Brettchen der geschlossenen Söllerbrüstung sind im Flachrelief die Embleme des Ständestaates gestaltet: im Mittelfeld der ungekrönte Doppeladler, links und rechts ein Kruckenkreuz. In der Nazizeit seien die Brettchen einfach gewendet worden. Jedenfalls ist dieses zeitgeschichtliche Denkmal bis heute an Ort und Stelle vorhanden. - Die kleine Volksschule Kalkstein wurde wegen zu geringer Schülerzahl 1961 aufgelassen.



